Lehre und Wehre.

Jahrgang 51. April 1905. No. 4.

Nebenbei.

Im Anschluß an die Beschreibung der falschen Lehrer, „die neben einführen werden verderbliche Secten", 2 Petr. 2, 1., bietet das „Sächsische Kirchen- und Schulblatt" die folgende beherzigenswerthe Ausführung: „Petrus redet an dieser Stelle von den gekommenen und den kommenden falschen Propheten und Irrlehrern. Ihr Treiben wird mit den Worten geschildert: παρεισάξουσιν αἱρέσεις ἀπωλείας, das heißt, sie werden neben einführen verderbliche Secten, wie genau die Luthersche Uebersetzung es wiedergibt. Zu beachten dabei ist, daß es dem Apostel nicht genügt, bloß zu schreiben: εἰσάξουσιν, sie werden einführen, sondern daß er diesem Zeitwort ein παρά, neben, einfügt. Was er damit sagen will, erklärt Bengel treffend in seinem ‚Gnomon' durch die Worte: παρά, praeter doctrinam salutarem de Christo, das heißt, außer der heilsamen Lehre von Christo noch andere, verderbliche Lehre. Um diesen geeigneten Ausdruck erklärend zu umschreiben, kann man auch sagen: es wird bei den Irrlehrern nicht so sein, daß sie ganz von Christo schweigen, daß sie ihn leugnen; auch nicht so, daß sie von seiner Lehre als einer heilsamen Lehre (gar) nichts wissen wollen, sondern es wird so bei ihnen sein, daß sie neben diese Lehre ihre eigene Lehre setzen und zu JEsu Evangelium ihr Menschenwort, beides mit einander vermengend oder ersteres durch letzteres fälschend, umdeutend, umwerthend. Darin hauptsächlich besteht also das Gefährliche bei ihnen. Sie kommen, wie der Teufel, in Lichtgestalt, wie Wölfe in Schafskleidern, und vielen Tausenden fehlen die scharfen Augen des Glaubens, durch das Schafsfell und die Lichtscheinhülle auf den Grund zu schauen. — Mit diesem παρά, neben, ist dann zur Vermehrung des Betrugs noch etwas anderes verbunden, nämlich ein ἐπί, dazu, und ein ἀπό, davon. Darüber redet der heilige Johannes am Schlusse seiner Offenbarung, Cap. 22, 18., indem er schreibt: ἐάν τις ἐπιθῇ ἐπ' αὐτά, wenn aber jemand dazu setzt, und: ἐάν τις ἀφέλῃ ἀπὸ τῶν λόγων τοῦ βιβλίου, wenn aber jemand von den Worten dieses Buches abnimmt, und indem er also von falschen Irrlehrern redet, die nach

ihrem Belieben und nach Menschenmeinung zu dem göttlichen Worte hinzuthun, oder davon abthun. Auch hier wird nicht gesagt, daß Gottes Wort von den Irrlehrern ganz abgethan wird. Das thut selbst der Antichrist nicht. Er ist kein Atheist. Er lästert Gott, indem er sich zu Gott macht. Es wird nur gesagt, daß ihre gefährliche Arbeit im Abthun von Gottes Wort und Zuthun zu Gottes Wort besteht.

„Wie dieses παρά, daneben, ἐπί, dazu, ἀπό, davon, sich im Fortgang des Reiches Gottes und bei der Verkündigung des göttlichen Wortes auf Erden gezeigt hat und noch zeigt, das ist nun, wenn man in die heilige Schrift und in die Geschichte der christlichen Kirche, ihre Dogmengeschichte blickt, leicht zu sehen. Gottes erstes Wort an die Menschen im Paradiese lautete: ‚Du sollst essen von allerlei Bäumen im Garten, aber von dem Baume des Erkenntnisses Gutes und Böses sollst du nicht essen, denn welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben.' Der Vater aller Lüge und Irrlehre aber machte aus dem Verbot eine Frage, diese einleitend mit einem Ja, also doch nicht ein Wort Gottes ganz ableugnend: ‚Ja, sollte Gott gesagt haben, ihr sollt nicht essen von allerlei Bäumen im Garten?' In der Geschichte der Könige von Israel und Juda findet sich ab und zu die Bemerkung, daß das Volk und auch der König selbst den wahren Gott anbeteten, aber nebenbei auch den Ascherabildern auf den Höhen räucherten. Salomo ließ um seiner ausländischen Frauen willen egyptischen und phönicischen Götzendienst nebenbei eindringen. Von den Colonisten, die der König von Assyrien in das entvölkerte israelitische Land versetzte, und dem Mischvolke der Samaritaner heißt es 2 Kön. 17, 41.: ‚Also fürchteten diese Heiden den HErrn und dieneten auch ihren Götzen.' Jehovadienst und Nerchaldienst war in wunderlicher Weise mit einander gemengt. Ein Nebenbei versuchten die Judenchristen der ersten apostolischen Zeit, indem sie neben den Glauben an das Heil in Christo noch setzten die Beobachtung des jüdischen Gesetzes als förderlich zur Gerechtigkeit. Das Nebenbei spielte eine große Rolle in der römisch-katholischen Kirche. Sie verwirft die heilige Schrift bekanntlich nicht, aber daneben setzt sie die Tradition und setzt mit deren Hülfe der christlichen Lehre hinzu, was ihr paßt, oder thut davon ab, was ihr nicht paßt. Sie verwirft auch nicht Christum, den Gottessohn, als Heiland. Im Gegentheil, gerade in neuerer Zeit betont sie gegenüber einem jammervollen liberalen Protestantismus recht nachdrücklich den zweiten Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses. Allein neben Christi Mittlerschaft stellt sie die Vermittlung und Fürbitten der Jungfrau Maria und der Heiligen. Die sogenannte moderne Theologie endlich übt das παρεισάγειν in ganz hervorragender Weise. JEsus findet sich z. B. auf allen Seiten fast des ‚Wesens des Christenthums' von Harnack, und daß er allein zum Vater führt, ist dieses Buches Inhalt und Kern. Jedoch neben das, was JEsus von sich selbst bezeugt, führt Harnack leise" (?), „so daß es ein weniger scharfer Geist kaum merkt" (?), „seine Ansicht von JEsus ein, und entstellt so

das ganze Christusbild. Das ἀπό, weg, wird aber dabei auch meisterlich gehandhabt. Wird doch, um das Nebenbei durchzuführen, von diesem Doctor der Theologie das ganze Evangelium Johannes kurzer Hand abgethan.

„Eine ernste Warnung vor Irrlehre geht durch den ganzen zweiten Brief St. Petri. Noch zum Schluß, Cap. 3, 17., nachdem er von jenen Irrlehrern geredet hat, die das jüngste Gericht und die Wiederkunft JEsu leugnen, erhebt er mahnend seinen Wächterruf: ὑμεῖς οὖν ἀγαπητοί, προγινώσκοντες φυλάσσεσθε, ihr nun, Geliebte, die ihr das voraus wisset, wachet. Welch große Aufgabe erwächst dadurch allen ernsten Christen und nicht zuletzt den gelehrten Theologen, zu kämpfen gegen dieses Nebenbei, Dazu, Davon der falschen Propheten unserer Tage!"

So weit das „Kirchen- und Schulblatt". Leider! findet sich das „Nebenbei" nicht bloß bei der Richtung, die dieses Blatt „moderne Theologie" nennt, bei den Ritschlianern, Harnackianern ꝛc. Bei diesen kann man kaum noch von einem „Nebenbei" reden, weil sie offen Christi Gottheit und die stellvertretende Genugthuung leugnen und damit ihren Austritt aus der christlichen Kirche öffentlich erklärt haben. Das „Nebenbei" findet sich zu unserer Zeit vornehmlich bei der Richtung, die man drüben „positive Theologie" nennt. Diese Theologie will noch für Schrifttheologie gehalten sein. Sie nennt sich auch noch „lutherisch". Aber sie hat nebenbei solche Lehren eingeführt, wodurch die Schriftlehre gefälscht, umgedeutet, umgewerthet, ja, gänzlich geleugnet wird. Hier nur einige Beispiele.

Man redet noch von einer Inspiration der heiligen Schrift. Man will noch festhalten, daß die Schrift Gottes Wort sei. Die früher mehr beliebte Redeweise, daß die Schrift nur Gottes Wort enthalte, ist neuerdings etwas in Mißcredit gekommen. Man zieht es wieder vor, zu sagen, die Schrift sei Gottes Wort. Aber daneben führt man die Lehre ein, daß die Schrift auch Irrthümer enthalte, wenigstens enthalten könne. Daß die Schrift irrthumslos sei, könne nicht a priori ausgesagt, sondern nur auf dem Wege menschlicher Untersuchung festgestellt werden. Durch dieses „Nebenbei" ist die Aussage, daß die Schrift „von Gott eingegeben" und also Gottes Wort sei, „umgewerthet", gänzlich geleugnet und Christo ins Angesicht widersprochen, welcher sagt: Οὐ δύναται λυθῆναι ἡ γραφή, die Schrift kann nicht gebrochen werden. Man will eine Inspiration der heiligen Schrift. Ja wohl! Aber „nebenbei" entsetzt man sich vor der Wortinspiration (Verbalinspiration) und weist sie als einen längst überwundenen Standpunkt zurück, der sich eigentlich nur noch bei den „Missouriern" finde. Und doch lehrt die Schrift nichts anderes als gerade die Wortinspiration, wenn sie sagt: „Alle Schrift" — und die Schrift besteht doch, wie jede andere Schrift, zunächst aus Worten — „von Gott eingegeben."

Man redet noch von der Schrift als Quelle und Norm der Theologie. Sonderlich redet man noch so Rom gegenüber. Aber nebenbei schärft man auch ein, daß die Theologie κατ' ἐξοχήν, die „wissenschaftliche"

Theologie, nicht aus der Schrift, als ihrer eigentlichen Erkenntnißquelle, zu schöpfen habe. Man substituirt als Erkenntnißquelle das „Ich" oder das „Glaubensbewußtsein" des Theologen. Schleiermacher, der diesen Unrath Anfangs des 19. Jahrhunderts wieder auf die Bahn gebracht hat, nennen auch „positive lutherische Theologen" (Seeberg) den kirchlichen „Reformator" des 19. Jahrhunderts. Dieses „Nebenbei", wodurch die Schrift als Quelle und Norm der Theologie abgethan wird, spukt auch hier in America nicht nur in der Generalsynode und im General Council, sondern auch in den Synoden von Ohio und Jowa. Bei den letzteren durch ihre neuerdings so deutlich ausgesprochene Lehre von der Analogie des Glaubens und deren Verwendung bei der Erhebung der christlichen Lehren aus der heiligen Schrift. Man will in thesi stehen lassen: „Die heilige Schrift ist die einzige Quelle und Norm der Theologie." Aber nebenbei lehrt man, daß nicht die Schriftaussagen, sondern eine über die Schriftaussagen hinaus gelegene „oberste Norm", die von Theologen herzustellende „Analogie des Glaubens", die christlichen Lehren endgültig zu bestimmen habe. Ein Hauptstück dieser „Analogie des Glaubens", nach der man die Schrift auszulegen habe, sei die menschliche „Wahlfreiheit".

Man lehrt die „Gnade", ja, das „allein aus Gnaden". Man schwört hoch und theuer, daß man das „allein aus Gnaden" unverrücklich festhalte. Aber nebenbei lehrt man, daß das für die Bekehrung und Seligkeit entscheidende Pünktchen nothwendig im Menschen, im menschlichen „Verhalten" ꝛc., liegen müsse, weil man sonst nicht die allgemeine Gnade festhalten könne. So kommt man trotz aller Versicherungen und Schwüre doch dahin, daß man selbst ausdrücklich sagt: Bekehrung und Seligkeit hänge nicht von der sola gratia, sondern in gewissem Sinne auch von dem Verhalten des Menschen ab. Das ist die Wirkung des „Nebenbei".

Man lehrt, daß allein der Glaube rechtfertige. Das sei Rom gegenüber, welches eine Rechtfertigung aus den Werken lehrt, unverrücklich als das protestantische Schibboleth festzuhalten. Aber „nebenbei" lehrt man, daß der rechtfertigende Glaube eine „sittliche That", des Menschen „eigene That" ꝛc. sei. So hat man das „Werk", das man seiner ersten Aufstellung nach von der Rechtfertigung ausgeschlossen haben will, in den Glauben selbst verlegt und Röm. 3, 28.: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben" thatsächlich aufgegeben.

Kurz, das „Nebenbei" ist der eigentliche Schade in der christlichen Kirche. Wenn man in der Kirche „nebenbei" noch etwas anderes lehrt als Gottes Wort, so geht dabei zweierlei verloren: 1. die Schriftlehre, weil man das, was man „nebenbei" einführt, gegen die Schriftlehre geltend macht und diese dadurch umdeutet, entwerthet, umstößt ꝛc.; 2. die Ehrlichkeit, indem man das, was man „nebenbei" aus seinem eigenen Kopf lehrt, durch die Schrift zu decken sucht und dies doch nur durch Trug bewerk-

stelligt werden kann. Darum gilt es „aufsehen auf die, die da Zertrennung und Aergerniß anrichten neben (παρά) der Lehre, die ihr gelernet habt, und weichet von denselbigen", Röm. 16, 17.

Luther nennt die Leute, welche Gottes Wort nicht ganz leugnen, aber „daneben" ihre eigenen Lehren einführen, die Feinde und Verfolger der Christenheit „inwendig". Die offenbar Ungläubigen greifen die Christenheit von außen an. Die Lehrer aber, welche innerhalb der Christenheit neben Christi Wort auch eigenes Wort verkündigen, wüthen wider die Kirche innerhalb ihrer eigenen Mauern, und sie sind es vornehmlich, welche den Siegeslauf der christlichen Kirche in der Welt hemmen. Luther sagt zu Matth. 7, 15.: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen" u. a. Folgendes: „Bisher hat der HErr beide, die Lehre und das Leben, recht angerichtet, und gewarnt vor dem, so demselbigen zuwider ist, und Schaden thut oder hindert. Zu dem thut er hier noch eine Warnung, daß man zusehe, ob schon die Lehre und Leben recht angestellt ist und geht, daß nicht heimlich unter uns Lehrer aufstehen, die unter demselben Namen und Schein der rechten Prediger und Evangelii ein anderes einführen, und beide, die Lehre und Leben, verkehren und verderben. Denn es wird nichts anders draus, die rechte, reine Lehre des Evangelii muß allenthalben angefochten werden vom Teufel auf allerlei Weise, beide auswendig und inwendig, wie Christus vom Anfange dieser Predigt gesagt hat; daß, wer ein Christ will sein, muß sich deß erwägen, daß er herhalte und zu Feinden habe: erstlich, die außer der Christenheit sind, so sich wider ihn setzen, und ihn hassen und Leid thun, schlagen und würgen, oder zum wenigsten lästern, fluchen und verdammen. Und ist beschlossen, wer nicht Hasser, Lästerer und Verfolger hat, der ist noch nicht ein Christ, oder hat ja noch nicht sein Christenthum bewiesen mit äußerlicher That und Bekenntniß. Denn sobald er will bekennen, so wird ihm die Welt feind, und wo sie kann, wird sie ihn auch gewißlich drüber tödten. Das sind nun öffentliche Feinde und außer der Christenheit, die jedermann sehen kann und wohl fühlt. Aber über diese (will Christus hier sagen) werdet ihr noch einerlei (= eine Art) Feinde haben: nicht die draußen sind und die Lehre verleugnen, sondern die unter euch aufwachsen, euren Namen führen und rühmen, die werden erst den größten Schaden thun. Denn jene, ob sie hoch pochen, können doch nicht mehr, denn Leib und Gut nehmen; aber mein Herz und Glauben können sie mit Gewalt nicht nehmen. Aber diese stehen nicht nach Leib und Gut, sondern lassen mir, was ich habe; greifen aber listiglich nach der Lehre, daß sie mir den Schatz selbst aus dem Herzen nehmen, nämlich das liebe Wort, darüber wir von jenen Feinden Verfolgung leiden. Das ist erst ein jämmerlicher Handel, daß, die unsere Brüder heißen, und rühmen auch die christliche Lehre, wider uns sich erheben, und eben unter demselben Namen die rechte Lehre wegnehmen und andere einführen. Wie St. Paulus auch seine Epheser warnt, und weissagt Apost.

20, 30.: ‚Es werden unter euch selbst aufstehen, die da verkehrte Dinge lehren und predigen werden' ꝛc. Das ist, sage ich, zumal ein kläglich Ding, daß es die thun sollen, so unter uns und aus uns sind, die wir für Rechtschaffene halten, und uns nicht vor ihnen hüten können, bis sie schon haben angefangen Schaden zu thun.

„Das ist die Verfolgung in der Christenheit, die uns zuvor verkündigt ist in der ganzen Schrift, und zwar vom Anfang der Welt gewährt hat. Denn so ist es Mosi gangen in seinem Volk. (4 Mos. 16, 1. ff.) Ja, Jakob, Isaak und Abraham in seinem Hause, und Adam, der nur zween Söhne hatte, noch mußte einer eine Rotterei anrichten ꝛc. (1 Mos. 4, 5. ff.) Und ich meine, wir haben's nun auch selbst wohl erfahren. Wie viel sind ihr gewesen, die es erstlich mit uns gehalten und das Evangelium angefangen haben, wider den Pabst? daß sich's ließe ansehen, daß wir würden die ganze Welt an uns bringen. Aber in dem, da es am besten im Schwange sollte gehen, fahren unsere Leute selbst zu und richten einen Jammer an, ärger und schädlicher, denn uns alle Fürsten, Könige und Kaiser hätten thun mögen. Wohlan, was sollen wir dazu thun? Sie thun uns den größesten Schaden, und stärken dazu unsere Feinde wider uns, die da schreien: da sehe man, was unsere Lehre sei, weil wir selbst nicht unter einander eins sind, und könne der Heilige Geist nicht dabei sein, weil wir einander selbst verfolgen, schelten und lästern ꝛc. Das müssen wir leiden, daß die Feinde durch solch Aergerniß gestärkt, und wir geschwächt und gelästert werden, und so beide, unsere Feinde und Brüder, wider uns haben, daß freilich keine größere Anfechtung in der Christenheit ist, in dem äußerlichen Wesen, so unsere Lehre betrifft.

„Weil wir nun solches allezeit gewarten müssen, und nicht umgehen können, so gibt uns Christus mit dieser Predigt dagegen beide, einen Trost und Warnung. Der Trost ist, daß wir nicht sollen erschrecken, noch uns zu Tode kümmern über solchem greulichen Aergerniß, wie sich's ansieht und fühlt, daß wir, die Gottes Wort rühmen, selbst unter einander nicht eins sind; sondern, aus seinem Worte unterrichtet, dagegen also sagen: Das wußte ich vorhin wohl, da ich ein Christ sein wollte, daß (es) so gehen würde, wie mir mein HErr Christus zuvorgesagt hat, daß ich müsse die zweierlei Feinde haben, beide, von außen, und auch inwendig von meinen eigenen, liebsten Freunden und Brüdern. Darum soll mich das nicht abschrecken noch abfällig machen von der Lehre, als sollte sie darum unrecht sein, daß sich die wider mich setzen, die meine Brüder gewesen sind. Hatte doch Christus selbst Judam, seinen Verräther, bei sich, und mußte darum nicht falsch noch unrecht sein, was er gelehrt und gethan hatte, daß sein liebster Jünger von ihm fiel, und das Aergerniß anrichtete. Darum müssen wir unsere Judas auch nicht achten. Die Warnung aber ist, daß wir uns gewißlich solches versehen, und mit Fleiß zusehen und hüten sollen, daß uns solche Rotten nicht betrügen, sondern uns dawider rüsten und sie eben lernen

kennen. Denn damit, daß er sagt: ‚Sehet euch vor', will er lehren, daß wir hier nicht sollen weichen noch geduldig sein, sondern die Augen aufthun, wacker, vorsichtig und klug sein. Denn gegen jene äußerlichen Feinde dürfen wir nicht mehr denn Geduld, daß wir leiden, was sie uns anlegen, und fest stehen; aber hier gilt es nicht leiden noch weichen, sondern Hütens, Aufsehens, daß ich auch meinem Bruder bei mir und dir kein Wort vertraue, sondern mit scharfen wackern Augen allein auf das Wort sehe, und traue nur keinem Menschen, der jetzt mit mir ist, als der heute mit mir, aber morgen wohl wider mich predigen kann. Und darf sich hier niemand sicher lassen dünken, als der dieser Vermahnung nicht bedürfe. Denn es ist so eine fährliche, listige Anfechtung, daß auch die Allergeistlichsten genug damit zu schaffen haben, daß sie nicht betrogen werden. Der andere Haufe aber, die sicher und ohne Sorge sind, können sich gar nicht erwehren, daß sie nicht verführt werden. Darum setzt er nicht umsonst das Wort ‚Sehet euch vor'. Denn der Schein und Name ist zu schön, daß niemand erkennen kann (wie wir hören werden), wer nicht den rechten Verstand hat von Gottes Wort, und dazu mit allem Fleiß darauf sieht, und läßt das seine höchste Sorge sein, wie er es rein und lauter behalte. Denn siehe, wie er sie malt, die falschen Lehrer, nach ihrem Schein und Ansehen.... Denn Schafskleider heißt er, nicht böse Stück und grobe Sünde, als der Heiden und Unchristen, sondern die trefflichen Namen und Ruhm der rechten Christen, die da haben die heilige Taufe, Sacrament, Christum, und alles, was Christi ist. Solches müssen sie alles mitbringen. Denn es muß keiner also daher kommen: Das sage ich; sondern also: Lieben Freunde, das sagt Christus; da habt ihr Gottes Wort und die Schrift, das müßt ihr glauben, wollt ihr selig werden; wer anders lehrt, der verführt euch ꝛc. Führen den hochgelobten Namen Christi und Gottes, und die schrecklichen, prächtigen Worte: Gottes Ehre, Wahrheit, ewige Seligkeit, und was mehr solche Worte dazu gehören. Wenn nun der Mensch solche trefflichen Worte hört, und so hoch vermahnt wird bei seiner Seelen Seligkeit und Verdammniß, so erschrickt er, und gibt sich sobald gefangen, wo er nicht dawider gerüstet und wohl gefaßt ist. Denn es schneidet wie ein scharf Schermesser, und geht durch Leib und Seele." (St. L. Ausg. VI, 624—630.) F. P.

Die Prädestination nach der Westminster Confession of Faith.

(Eingesandt von .....m.....)

Der Streit in Bezug auf die Lehre von der Prädestination und die damit zusammenhängenden Lehren wogt nun schon mit längeren oder kürzeren Unterbrechungen an die 1500 Jahre. Die Gegensätze sind heute noch wesentlich dieselben wie im fünften und sechsten Jahrhundert. Der Schrift-

lehre steht einerseits gegenüber der Pelagianismus in seinen mancherlei Abstufungen, andererseits der Calvinismus in seinen verschiedenen Schattirungen. Es ist die Absicht, in Nachstehendem Eine Position, nämlich die des Glaubensbekenntnisses der Presbyterianer, näher zu besehen.

Es wird nicht unwichtig sein, zunächst einige Daten über die Entstehung dieses Bekenntnisses voraufzuschicken. Die Presbyterianer bilden eine Abtheilung der reformirten, genauer der calvinistisch-reformirten Kirchengemeinschaften. Als eigene Körperschaft unter dem Namen „Presbyterianer" entstanden sie in Schottland. Der erste evangelische Prediger, der in Schottland auftrat, war zwar ein Lutheraner, Patrick Hamilton, der in Wittenberg und Marburg studirt hatte. Er hat am 29. Februar 1528 im jugendlichen Alter von vierundzwanzig Jahren sein Zeugniß auf dem Scheiterhaufen besiegelt. In der Folge aber kam die reformatorische Bewegung in Schottland wie auch in andern Ländern unter reformirten Einfluß. Der feurige und unerschrockene John Knox (1505 bis 1572), der insonderheit während seiner Verbannung unter der „blutigen Maria" die Gemeinschaft Calvins in Genf pflog, war es, durch den die reformatorischen Bestrebungen und damit auch der Calvinismus in Schottland zum Sieg geführt wurden. Die presbyterianische Kirche — so genannt nach ihrer Verfassung — wurde im Laufe der Zeit die Staatskirche Schottlands. Ihr Einfluß dehnte sich auf andere Länder aus, u. a. auch auf England. In England ist diese Kirchengemeinschaft zwar nicht zu besonderer Blüthe gekommen, aber auf kurze Zeit hatten dort die Presbyterianer die Oberhand, nämlich in den Tagen des „Langen Parlaments" (1640 bis 1652). Und in dieser Zeit entstanden in Westminster Abbey, vom Parlament veranlaßt, die Bekenntnißschriften der Presbyterianer. Das kam so. Unter der Königin Elisabeth (1558 bis 1603) war ja die Episkopalkirche, die anglicanische Staatskirche (39 Artikel), befestigt worden. Aber es gab viele Dissenters. Es waren das insonderheit die, welche, aus der Verbannung zurückgekehrt, die reformirten Anschauungen mitbrachten. Sie stimmten sonst im Großen und Ganzen mit der Lehrstellung der 39 Artikel überein, bekämpften aber die — wie sie sie nannten — päbstlichen Ceremonien und die Priesterherrschaft. Sie waren alle einig in ihrer Opposition gegen die bestehende Gestalt der nun herrschenden Kirche, spalteten sich aber im Jahre 1581 in Presbyterianer, die an der Presbyterialverfassung festhielten, und in Independenten (Congregationalisten), die „keine repräsentative Kirchenverfassung durch Presbyterien und Synoden gelten lassen wollten, sondern jede Gemeinde (als eine wahre Kirche) für völlig unabhängig von der andern erklärten und jede ganz selbständig durch allgemeine Versammlungen sich regieren lassen wollten".[1] Zur Zeit Karls I. (1625 bis 1649) waren nun unter den stets wachsenden Nonconformisten die Presbyterianer in der Majorität. Ihre Macht wurde insonderheit dadurch voll-

1) Guericke, „Kirchengesch." III, S. 373.

endet, daß die Schotten nur unter der Bedingung mit dem englischen Parlament Partei nahmen gegen den König, daß eine einheitliche Kirchenverfassung für beide Länder eingerichtet werde durch Annahme der presbyterialen Verfassung für England.[1] So wurde denn im Jahre 1643 die Westminster Assembly einberufen, "an assembly of Divines and others, to be consulted with by the Parliament for the settling of the government and liturgy of the Church of England, and clearing of the Doctrine of said Church from false aspersions and interpretations".[2] Dem ursprünglichen Plane nach sollte diese Körperschaft aus Vertretern der verschiedenen Richtungen zusammengesetzt sein. Aber die Episkopalen hatten sich ziemlich ganz zurückgezogen, und die weitaus größte Mehrzahl der Theilnehmer waren Presbyterianer. Die Sitzungen, die sich im Ganzen durch sechs Jahre hinzogen (1643 bis 1649), waren durchschnittlich von sechzig bis achtzig Gliedern besucht. Am 13. October 1647 wurde vom Parlament die presbyterianische Kirche zur Staatskirche Englands erhoben, aber nur versuchsweise, „bis zum Ende der nächsten Sitzung des Parlaments". Ehe aber der Termin zu Ende ging, war das Parlament zum gefügigen Werkzeug der Armee Cromwells geworden, und mit der presbyterianischen Staatskirche in England war es vorbei. Während des Protectorats (1649 bis 1660) waren die Independenten obenauf, aber unter der Restauration wurde die anglicanische Kirche aufs neue bestätigt.

Ein Werk hatte aber jene zahlreiche auserlesene Körperschaft vollendet. Sie hatte in ihrer langjährigen Arbeit folgende Bekenntnißschriften verabfaßt: *The Westminster Confession of Faith*, *The Shorter Catechism*, *The Larger Catechism*, *The Directory for Worship*. Es sei noch bemerkt, daß jedes Glied der Assembly folgendes Gelübde ablegen mußte, das jeden Montag neu verlesen wurde: "I do seriously promise and vow, in the presence of Almighty God, that in this assembly whereof I am a member, I will maintain nothing in points of doctrine but what I believe to be most agreeable to the Word of God." Und eine der Hauptregeln der Versammlungen lautete: "What any man undertakes to prove as necessary, he shall make good out of Scripture."[3] So heißt es auch im Westminster-Bekenntniß: "The Supreme Judge, by which all controversies of religion are to be determined, and all decrees of councils, opinions of ancient writers, doctrines of men, and private spirits, are to be examined, and in whose sentence we

1) Geo. P. Fischer, "History of the Christian Church," p. 404.

2) "A Commentary on the Confession of Faith." By the Rev. Archibald Alexander Hodge, D. D., Prof. of Didactic and Polemical Theology in the Theological Seminary of the Presbyterian Church at Princeton, N. J., p. 36.

3) "The Creed of Presbyterians." By Rev. Egbert W. Smith, D. D., pp. 32. 33.

are to rest, can be no other but the Holy Spirit speaking in the Scripture." [1])

Es liegt außerhalb unsers gegenwärtigen Zwecks, näher darauf einzugehen, wie die heutigen Presbyterianer [2]) zu diesen ihren Bekenntnißschriften stehen. Doch sei dies gesagt: Schon im Princip ist die Verpflichtung darauf sehr elastisch, [3]) und in der Praxis gewinnt die Lehrfreiheit immer mehr an Boden. [4]) Aber es sind doch auch noch viele, die, wie die Väter, streng an dem aufgestellten System festhalten. [5]) Aber auch abgesehen davon wird

---

1) Ch. I, Sec. 10.

2) Sie zählten nach dem *Presbyterian Handbook* vom Jahre 1903 in Schottland, Irland, England und Wales 1,500,000 Communicirende und ebensoviele in den Vereinigten Staaten.

3) Die betreffende Frage bei der Ordination lautet: "Do you sincerely receive and adopt the Confession of Faith of this church, as containing the system of doctrine taught in the Holy Scriptures?" ("Constitution of the Presbyterian Church in the U. S. A." Philadelphia, 1903, p. 379.) Dazu bemerkt u. a. Smith in seinem schon angeführten Buch "The Creed of Presbyterians": "'This formula of subscription is liberal. It binds only to 'all the essential and necessary articles.' (Adopting Act of 1729.) 'The use of the words, "system of doctrine," in the terms of subscription precludes the idea of the necessary acceptance of every statement in the Standards by the subscribers, but involves the acceptance of so much as is vital to the system as a whole.'" (Southern General Assembly's Answer to Overture of Inquiry, pp. 14. 15.) Auch wird diese Unterschrift zum Bekenntniß nur von den Predigern und Aeltesten, nicht von den Gemeindegliedern gefordert. Indeß, "while formal approval of the Presbyterian system is not required of church members, it is none the less true that the Standards are the regularly adopted law of the Presbyterian church both for members and officers, the common rule in theology, duty, worship, and administration." (Rev. W. H. Roberts, D. D., LL. D., in "The Presbyterian System, Its Characteristics, Authority, and Obligations," p. 39.)

4) So hat z. B. Union Theological Seminary in New York kürzlich die Bestimmung, daß Candidaten für die Facultät und Directorenbehörde ihre Uebereinstimmung mit dem Westminster-Bekenntniß erklären müssen, aufgehoben. (*Lit. Dig.* 1904, p. 803.) Rev. Dr. Samuel T. Carter, der dem Presbyterium, zu welchem er gehört — Nassau, L. J. —, vor einigen Monaten erklärt hatte, gewisse Fundamentallehren des Westminster-Bekenntnisses nicht annehmen zu können, ist von diesem einstimmig gebeten worden, "to continue his honored connection with the Presbyterian communion". (*Lit. Dig.* 1904, p. 881.)

5) Vgl. die Verhandlungen über den Fall Briggs; die heftigen Controversen, die in den einzelnen Presbyterien über die Revision des Bekenntnisses stattfanden; die Stimmen, die gegen Dr. Carter sich erhoben haben. Carter selbst sagt: "I have been filled with amazement at the condemnation that has come upon me from certain quarters for sending my letter to the Presbytery." Der in Philadelphia erscheinende *Presbyterian* sagt: "We 'believe in the Confession of Faith as containing the system of doctrine taught in the Scriptures.'" (*Lit. Dig.* 1904, p. 881 f.) — In Bezug auf die im Jahre 1903 von der größten presbyte-

es sich wohl verlohnen, eine von so vielen und mit so viel Mühe ausgearbeitete Lehrdarstellung, wie sie uns das Westminster-Bekenntniß darbietet, einer eingehenden Untersuchung zu unterziehen.

Die Westminster Confession of Faith legt nun erklärtermaßen ein Lehrsystem dar, das von Einer Prämisse ausgeht, von der alle andern Lehren Deductionen sind. "The Presbyterian Church stands, as it has stood during its entire history, for the *unconditional sovereignty of God.*" [1]) "The doctrine of the *divine sovereignty* is the controlling idea of the Presbyterian system, both theoretically and practically. *By this sovereignty is meant the absolute control of the universe, with all that it has contained, does and will contain, whether visible things or invisible things, by the one supreme, eternal, omniscient, omnipresent, and omnipotent Spirit, for wise, just, holy, and loving ends, known fully to himself alone.* The Presbyterian system may be defined, therefore, as being that body of religious truths and laws of which the sovereignty of God is the germ and nexus, the life and soul. . . . The third element in the confession is the distinctively Calvinistic [the first, the Christian; the second, the Protestant], and consists of the doctrines which are ordinarily called the five points of Calvinism. These five points are: (1) Unconditional as opposed to conditional predestination; (2) definite atonement or particular redemption as opposed to indefinite atonement; (3) total as opposed to partial depravity; (4) efficacious as opposed to uncertain grace; (5) final as opposed to partial perseverance. These five points are the differentiating features of the Reformed or Presbyterian doctrine, the points which separate Calvinists from other evangelical Christians. . . . The controlling idea of the Presbyterian system, that of the sovereignty of God, is vitally related to each of these elements of confessional theology." [2])

So geht denn auch das Bekenntniß, nachdem es im ersten Capitel von der Quelle und Norm der christlichen Erkenntniß, von der heiligen Schrift, und im zweiten Capitel von Gott und der heiligen Dreieinigkeit geredet hat, im dritten Capitel von Gottes ewigem Rathschluß — *God's eternal*

---

rianischen Körperschaft dieses Landes endlich nach jahrelangen heftigen Kämpfen beschlossene Revision des Bekenntnisses sagte der Vorsitzer der Revisionscommittee, Rev. Dr. Van Dyke: "This revision does not mean that the Presbyterian church has changed her base one inch, but it does mean that she has broadened and strengthened her foundations. Her divine sovereignty shall never be interpreted as to mean fatalism." (Citirt in „L. u. W." 1903, S. 187.)

1) *The Presbyterian Handbook* 1903, p. 4. — In dem ganzen Artikel ist das durch den Druck Ausgezeichnete von uns hervorgehoben worden.

2) "The Presbyterian System." By the Rev. William Henry Roberts, D. D., LL. D., Philadelphia, 1895, pp. 6. 16.

decree — aus und baut darauf in den nachfolgenden Capiteln das Lehrsystem auf.[1])

Es seien nun zunächst die einschlägigen Bekenntnißsätze in extenso angeführt:

"Ch. III. — I. God from all eternity did by the most wise and holy counsel of his own free will, freely and unchangeably ordain whatsoever comes to pass: yet so as thereby neither is God the author of sin, nor is violence offered to the will of the creatures, nor is the liberty or contingency of second causes taken away, but rather established.

"II. Although God knows whatsoever may or can come to pass upon all supposed conditions; yet hath he not decreed anything because he foresaw it as future, or as that which would come to pass upon certain conditions.

"III. By the decree of God, for the manifestation of his glory, *some men and angels are predestinated unto everlasting life, and others foreordained to everlasting death.*

"IV. These angels and men, thus predestinated and foreordained, are particularly and unchangeably designed; and their number is so certain and definite that it cannot be either increased or diminished.

"V. Those of mankind that are predestinated unto life, God, before the foundation of the world was laid, according to his eternal and immutable purpose, and the secret counsel and good pleasure of his will, hath chosen in Christ, unto everlasting glory, out of his mere free grace and love, without any foresight of faith or good

1) Die sämmtlichen Capitel sind: I. Of the Holy Scripture; II. Of God, and of the Holy Trinity; III. Of God's Eternal Decree; IV. Of Creation; V. Of Providence; VI. Of the Fall of Man, of Sin, and of the Punishment thereof; VII. Of God's Covenant with Man; VIII. Of Christ the Mediator; IX. Of Free Will; X. Of Effectual Calling; XI. Of Justification; XII. Of Adoption; XIII. Of Sanctification; XIV. Of Saving Faith; XV. Of Repentance unto Life; XVI. Of Good Works; XVII. Of the Perseverance of the Saints; XVIII. Of the Assurance of Grace and Salvation; XIX. Of the Law of God; XX. Of Christian Liberty, and Liberty of Conscience; XXI. Of Religious Worship and the Sabbath Day; XXII. Of Lawful Oaths and Vows; XXIII. Of the Civil Magistrate; XXIV. Of Marriage and Divorce; XXV. Of the Church; XXVI. Of the Communion of Saints; XXVII. Of the Sacraments; XXVIII. Of Baptism; XXIX. Of the Lord's Supper; XXX. Of Church Censures; XXXI. Of Synods and Councils; XXXII. Of the State of Man after Death, and of the Resurrection of the Dead; XXXIII. Of the Last Judgment. — Wir citiren hier und im Folgenden nach "The Constitution of the Presbyterian Church in the U. S. of A.: Being its Standards subordinate to the Word of God, etc." Philadelphia. Presbyterian Board of Publication and Sabbath School Work, 1903. Autorisirte Ausgabe.

works, or perseverance in either of them, or any other thing in the creature as conditions, or causes moving him thereunto; and all to the praise of his glorious grace.

"VI. As God hath appointed the elect unto glory, so hath he, by the eternal and most free purpose of his will, foreordained all the means thereunto. Wherefore they who are elected being fallen in Adam, are redeemed by Christ, are effectually called unto faith in Christ by his Spirit working in due season; are justified, adopted, sanctified, and kept by his power through faith unto salvation. *Neither are any other redeemed by Christ, effectually called, justified, adopted, sanctified, and saved, but the elect only.*

"VII. *The rest of mankind, God was pleased*, according to the unsearchable counsel of his own will, whereby he extendeth or withholdeth mercy as he pleaseth, for the glory of his sovereign power over his creatures, *to pass by*, and to ordain them to dishonor and wrath for their sin, to the praise of his glorious justice.

"VIII. The doctrine of this high mystery of predestination is to be handled with special prudence and care, that men attending the will of God revealed in his word, and yielding obedience thereunto, may, from the certainty of their effectual vocation, be assured of their eternal election. So shall this doctrine afford matter of praise, reverence, and admiration of God; and of humility, diligence, and abundant consolation, to all that sincerely obey the gospel.[1])

"Ch. VII.—III. Man by his fall, having made himself incapable of life by that covenant [of works, wherein life was promised to Adam, and in him to his posterity, upon condition of perfect and personal obedience], the Lord was pleased to make a second, commonly called the covenant of grace: wherein he freely offereth unto sinners life and salvation by Jesus Christ, requiring of them faith in him, that they may be saved; and promising to give unto all those that are ordained unto life, his Holy Spirit, to make them willing and able to believe.

---

1) In Bezug auf dies dritte Capitel iſt von der Reviſionsverſammlung in Los Angeles folgende Erklärung beſchloſſen worden: "That concerning those who are saved in Christ, the doctrine of God's eternal decree is held in harmony with the doctrine of His love to all mankind, His gift of His Son to be the propitiation for the sins of the whole world, and His readiness to bestow His saving grace on all who seek it. That concerning those who perish, the doctrine of God's eternal decree is held in harmony with the doctrine that God desires not the death of any sinner, but has provided in Christ a salvation sufficient for all, adapted to all, and freely offered in the Gospel to all; that men are fully responsible for their treatment of God's gracious offer; that His decree hinders no man from accepting that offer; and that no man is condemned except on the ground of his sin." (*Handbook*, p. 14.)

"Ch. VIII.—I. It pleased God, in his eternal purpose, to choose and ordain the Lord Jesus, his only-begotten Son, to be the Mediator between God and man; the prophet, priest, and king; the head and Savior of his Church; the heir of all things, and judge of the world; unto whom he did, from all eternity, give a people to be his seed, and to be by him in time redeemed, called, justified, sanctified, and glorified.

"V. The Lord Jesus ... purchased not only reconciliation, but an everlasting inheritance in the kingdom of heaven, for all those whom the Father hath given unto him.

"VIII. To all those for whom Christ hath purchased redemption, he doth certainly and effectually apply and communicate the same....

"Ch. X.—I. All those whom God hath predestinated unto life, *and those only*, he is pleased, in his appointed and accepted time, effectually to call, by his Word and Spirit, out of that state of sin and death, in which they are by nature, to grace and salvation by Jesus Christ....

"III. Elect infants, dying in infancy, are regenerated and saved by Christ through the Spirit, who worketh when, and where, and how he pleaseth. So also are all other elect persons, who are incapable of being outwardly called by the ministry of the Word.[1])

"IV. *Others not elected*, although they *may be called by the ministry of the Word*, and *may have some common operations of the Spirit, yet they never truly come to Christ*, and therefore cannot be saved." (Also keine Zeitgläubigen.)

"Ch. XI.—I. Those whom God effectually calleth, he also freely justifieth....

"III. Christ, by his obedience and death, did fully discharge the debt of all those that are thus justified....

"IV. God did, from all eternity, decree to justify all the elect; and Christ did, in the fullness of time, die for their sins, and rise again for their justification." (Keine objective Rechtfertigung der ganzen Welt.)

"Ch. XVII.—I. They whom God hath accepted in his Beloved, effectually called and sanctified by his Spirit, can neither *totally* nor finally fall away from the state of grace; but shall certainly persevere therein to the end, and be eternally saved."

---

1) *Revision:* "With reference to ch. X, sect. 3 of the Confession of Faith, that it is not to be regarded as teaching that any who die in infancy are lost. We believe that all dying in infancy are included in the election of grace, and are regenerated and saved by Christ through the Spirit, who works when and where and how he pleases." (*Handbook*, p. 15.)

Das presbyterianisch-calvinistische System geht also aus von der Idee Gottes als des souveränen HErrn seiner Schöpfung, der von Ewigkeit alles beschlossen hat, was geschieht, freilich nicht in fatalistischem Sinn, so daß Gott die Ursache der Sünde wäre, oder daß der Mensch eine todte Maschine wäre und die Möglichkeit zweiter Ursachen aufgehoben wäre. Von dieser Vorstellung wird die specielle Anwendung gemacht auf die Menschen hinsichtlich der Frage von Seligkeit und Verdammniß, daß gewisse Personen[1]) zur Seligkeit erwählt, andere um ihrer Sünde willen zur Verdammniß vorherbestimmt sind. Nach diesem seinem ewigen Rathschluß verordnet dann Gott die Mittel zur Erlösung und Seligmachung der Erwählten: Mittel, die darum auch von vornherein nur für die Erwählten bestimmt sind, so daß Christus nicht alle Menschen, sondern nur die Erwählten erlöst hat; daß auch nur die Erwählten ernstlich berufen sind und zum Glauben kommen, keine andern; daß die Erwählten nie auch nur zeitweilig abfallen können.[2])

Sehen wir uns nun diese Lehrstellung etwas genauer an und prüfen wir sie im Lichte des göttlichen Worts. Da müssen wir denn gleich zu Anfang

1) Um ein vollständiges, alles umfassendes System zu haben, werden auch die Engel in diesen Rathschluß mit eingeschlossen.

2) Wenn man hiermit das Resultat der Revision und das bereits vom Jahre 1902 angenommene "Brief Statement of the Reformed Faith" vergleicht, so möchte es wohl scheinen, als hätte auch die größte presbyterianische Körperschaft dieses Landes, wie es die Cumberland-Presbyterianer schon früher gethan haben, ihre Stellung wesentlich geändert. Das ist aber, wie die oben angeführte Aussprache von Dr. Van Dyke zeigt, durchaus noch nicht klar. — Uebrigens wird in populären Darstellungen der presbyterianischen Lehre die Stellung auch oft gar anders angegeben als im Bekenntniß. Der Rathschluß zur Verwerfung tritt oft ganz zurück. Ein Beispiel: "The following conversation between Mr. Wesley and Mr. Simeon is related by Dr. Dealtry in his sermon on the occasion of the death of the latter: 'Pray, sir,' said Mr. Simeon, 'do you feel yourself to be a depraved creature, so depraved that you would never have thought of turning to God, if God had not first put it into your heart?' 'Yes,' says the veteran Wesley, 'I do indeed.' 'And do you utterly despair of recommending yourself to God by anything that you can do, and look for salvation solely through the blood and righteousness of Christ?' 'Yes, solely through Christ.' 'But, sir, supposing you were first saved by Christ; are you not somehow or other to save yourself afterward by your own works?' 'No, I must be saved by Christ from first to last.' 'Allowing, then, that you were first turned by the grace of God, are you not in some way or other to keep yourself by your own power?' 'No.' 'What, then? Are you to be upheld every hour and every moment by God, as an infant in its mother's arms?' 'Yes, altogether.' 'And is all your hope in the grace and mercy of God to preserve you unto his holy kingdom?' 'Yes, I have no hope but in him.' 'Then, sir, with your leave, I will put up my dagger again; for *this is all my Calvinism*, this is my election, my justification by faith, my final perseverance; it is, in substance, *all that I hold and as I hold it.*'" ("Notes on the Shorter Catechism," by Alf. Nevin, D. D., LL. D., p. 45.)

sagen, es ist wider die Schrift und führt zu schriftwidrigen Lehren, wenn man, von Einer Wahrheit als Grundlage ausgehend, das christliche Lehrsystem construiren will. Das ist wider die Schrift, denn so gewiß es ist um der Vollkommenheit Gottes willen, daß die Lehre in der Vorstellung Gottes das allervollendetste und vollkommenste System ist, so gewiß ist doch auch, daß die heilige Schrift, also das, was uns Gott geoffenbart hat, weder nach Anlage ein System darbietet, noch auch inhaltlich alles nöthige Material bietet, um ein System aufzubauen. Gott hat uns nicht alles offenbart, sondern nur so viel, als uns hienieden zu wissen noth ist. „Unser Wissen ist Stückwerk und unser Weissagen ist Stückwerk (ἐκ μέρους γινώσκομεν καὶ ἐκ μέρους προφητεύομεν). . . . Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Wort, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich's stückweise (ἐκ μέρους), dann aber werde ich erkennen, gleichwie ich erkannt bin.“ [1]) Gott hat uns auch nirgends gesagt, daß wir ein System der Lehre aufstellen sollen. Wir sollen einfach glauben alle dem, das die Propheten geschrieben haben,[2]) und halten alles, was uns Christus befohlen hat,[3]) und dabei die Vernunft gefangen nehmen unter den Gehorsam Christi.[4]) Wie aber ein solcher Constructionsversuch eben auch zu schriftwidrigen Lehren führt, davon haben wir in dem vorliegenden Fall ein eclatantes Beispiel. Man hat die Schlußfolgerungen der — seit dem Sündenfall in geistlichen Sachen eben so gar untüchtigen — Vernunft neben und über die göttliche Offenbarung gesetzt. Wohl wird sehr entschieden der Grundsatz aufgestellt, daß die Bibel die alleinige Quelle und Norm aller Lehre sein müsse.[5]) So wird auch versichert: “In their (the Westminster divines') whole system of doctrine no tinge of human philosophy is apparent.” [6]) Aber es ist nur zu klar, daß die Vernunft sich mit eingeschlichen und sich geltend gemacht hat. Kundgebungen Einzelner aus dem Kreise der Presbyterianer bestätigen das. Rev. Wm. D. Smith betitelt eine von ihm herausgegebene Schrift also: “What is Calvinism? Or the Confession of Faith in Harmony with the Bible *and Common Sense*.” Seite 54 dieser Schrift lesen wir: “Did he (God) purpose to accomplish this work of grace in the hearts of all men? This *no man of common sense* can believe. So you perceive, we *must* either deny the doctrine of regeneration and sanctification by grace, or admit the doctrine of election. Those who pretend to believe that salvation is entirely by the grace of God, and yet deny the doctrine of election, *can lay but few claims either to consistency or common sense*.” Dr. Hodge operirt in dem schon genannten ausführlichen Commentar zum Westminster-Bekenntniß mit Vernunftschlüssen. Als Beispiel sei angeführt seine Beweis-

1) 1 Cor. 13, 9. 12.
2) Luc. 24, 25.
3) Matth. 28, 20.
4) 2 Cor. 10, 5.
5) Vgl. Cap. I des Bekenntnisses.
6) E. W. Smith in seiner oben angeführten Schrift, S. 33.

führung für den Satz, daß nur die Auserwählten erlöst seien: "That the view of the Confession is the true one is plain — (1) From the very statement of the case. The gift of Christ to die for the elect is *a very adequate* means to accomplish the decree of their salvation. But, on the other hand, the decree to give the efficacious influences of the Holy Ghost only to the elect is *a very inadequate* means of accomplishing the purpose of redeeming all men by the sacrifice of Christ. A purpose to save all and a purpose to save only some *could not coexist* in the divine mind. (2) All the purposes of God, being unchangeable, self-consistent, and certainly efficacious, must perfectly correspond to the events which come to pass in time. He must have predestinated to salvation those and those only who are as a matter of fact saved; and he must have intended that Christ should redeem those and those only who are redeemed. God's purpose in the gift of Christ cannot be in any respect in vain." (Eine falsche minor; Identificirung von *predestinated* und *redeemed*.) "(3) Christ says explicitly: 'I lay down my life for my sheep,' John 10, 15." [1]) So ist auch sein erster Grund für das Verwerfungsdecret: "because it is *necessarily involved* in the scriptural doctrine of election taught in the preceding sections". [2]) Ja wohl, bei dem Bestreben, ein einheitliches System aufzustellen, ist die Vernunft — bewußt oder unbewußt — ein gar thätiger Factor gewesen, und auf diese Weise ist man dahin gekommen, daß man die Ursache der Verdammniß darin sucht, daß Gott eben die, die verloren gehen, nicht habe selig machen wollen, daß man also den allgemeinen Gnadenwillen Gottes leugnet; daß man auch die Allgemeinheit der Erlösung durch Christum in Abrede stellt; daß man eine doppelte Art der Berufung, eine ernstliche und eine nicht ernstliche, unterscheidet.

Es ist ja gewißlich wahr, Gott ist der souveräne HErr seiner Schöpfung, seine nach ewigem Rathschluß wirkende Vorsehung umfaßt alles; und es ist gewißlich wahr: alle, die da selig werden, verdanken ihre Seligkeit ganz und in allen Stücken der Gnade Gottes in Christo, der sie in Ewigkeit zur Seligkeit erwählt hat. Aber aus diesen Thatsachen darf nicht gefolgert werden, daß also Gott nach seinem absoluten Willen zur Ehre seiner Herrlichkeit und Gerechtigkeit beschlossen habe, an denen, die verloren gehen, mit seiner Gnade vorüberzuziehen, daß darum auch nur die Auserwählten durch Christum erlöst seien, daß Gottes Wort nur bei den Erwählten wirksam sein solle. Warum darf das nicht gefolgert werden? Deshalb nicht, weil es wider Gottes eigene entschiedene Erklärung ist. Darf man aus der unumstößlichen Thatsache der alles umfassenden Vorsehung Gottes nicht folgern, daß also auch die Sünde, oder irgend etwas Böses von Gott gewollt oder

1) pp. 106. 107. 2) p. 109.

gewirkt sei, oder daß er in irgend einer Weise dafür verantwortlich zu halten sei, wie ja auch das Westminster-Bekenntniß so nachdrücklich betont — und welcher erschaffene Verstand hat das zu fassen oder zu reimen vermocht! —, so darf man auch aus dieser Thatsache und der besonderen Offenbarung, daß die Seligkeit Ausführung eines ewigen Rathschlusses Gottes sei, nicht folgern, Gott habe also die andern nicht selig machen wollen ꝛc. Mag das noch so unfaßlich und unbegreiflich sein, darauf kommt es nicht an.

(Fortsetzung folgt.)

Ausführungen unsers Bekenntnisses über die justitia civilis.

(Fortsetzung.)

Es ist ganz ungefährlich, die bürgerliche Ehrbarkeit hoch zu loben, solange man sie auf ihrem Gebiet läßt. Unser Bekenntniß lobt sie ja so hoch, wie man nur kann. Es billigt sogar den Ausspruch des Aristoteles, daß Morgenstern und Abendstern nicht so herrlich sei wie Tugend und Ehrbarkeit. Dagegen überaus gefährlich und sehr verderblich wird die Sache, sobald man diese Werke an den verkehrten Ort stellt, das heißt, sie in den Artikel von der Rechtfertigung mengt, dadurch ganz oder zum Theil selig werden will. Man darf nie vergessen, daß diese justitia eben nur eine *civilis* ist. Da, in der civitas, inter homines, da soll sie bleiben; und da ist ihr Lob nicht auszusagen. Oder wie Luther das ausdrückt: sie gehört in das hemisphaerium inferius und soll sich nicht unterstehen, im hemisphaerium superius etwas gelten zu wollen. In den Artikel von der Rechtfertigung gehört eben gar kein Werk und keine Gerechtigkeit als das Werk und die Gerechtigkeit dessen, von dem der Prophet sagt: „Dies wird sein Name sein, daß man ihn nennen wird: HErr, der unsere Gerechtigkeit ist", Jer. 23, 6., und der uns von Gott gemacht ist zur Gerechtigkeit und zur Erlösung, 1 Cor. 1, 30., den Gott hingestellt hat als Gnadenstuhl durch den Glauben in seinem Blut, Röm. 3, 25. — die Gerechtigkeit JEsu Christi.

Das ist nun aber gerade das Leiden: der Mensch stellt seine bürgerliche Gerechtigkeit, auch wenn er gar keine hat, so gern an den verkehrten Ort, will damit in das hemisphaerium superius hinein, will damit vor Gott verdienen und etwas gelten, will dadurch selig werden. Das ist dem Menschen natürlich, daß er das thut, so natürlich, daß alle philosophischen Systeme und alle falschen Religionen und auch alles gefälschte Christenthum das als ausgemacht richtig ansehen. Darüber klagt das Bekenntniß: „Also setzt allezeit die Vernunft die guten Werke zu hoch und an einen unrechten Ort."

(Müller, S. 123, § 91.) „Dieweil das natürliche Gesetz, welches mit dem Gesetz Mosi oder zehn Geboten übereinstimmt, in aller Menschen Herzen angeboren und geschrieben ist, und also die Vernunft etlichermaß die zehn Gebote fassen und verstehen kann, will sie wähnen, sie habe gnug am Gesetz, und durchs Gesetz könne man Vergebung der Sünden erlangen." (S. 88, § 8.) „Hic modus justificationis est rationalis." (S. 138.)

Das ist aber der verhängnißvollste Fehler, den man in der Theologie begehen kann. Dadurch wird mit Einem Schlage das Christenthum nicht nur gefälscht, sondern einfach abgethan. Die Lehre ist dann gar kein Christenthum und kein Evangelium mehr, sondern heidnische Philosophie. Das rückt das Bekenntniß den Papisten immer wieder auf. „Dieweil aber die Scholastici unter die christliche Lehre viel Philosophie gemenget und viel von dem Licht der Vernunft und den actibus elicitis reden, halten sie zu viel vom freien Willen und unsern Werken." (S. 80, § 13.) „Dieselbige Rede und Worte in der Philosophen Büchern sind zu verstehen von äußerlicher Ehrbarkeit für der Welt und auch äußerlicher Strafe für der Welt.... Und dieselbigen Sprüche der Sophisten haben viel unsägliches Schadens gethan, durch welche sie die Philosophie und die Lehre, welche äußerlich Leben für der Welt belangend, vermischen mit dem Evangelio, und haben doch solches nicht allein in der Schule gelehret, sondern auch öffentlich unverschämt für dem Volk gepredigt. Und die ungöttlichen, irrigen, fährlichen und schädlichen Lehren hatten in aller Welt überhand genommen. Da ward nichts gepredigt denn unser Verdienst in aller Welt; dadurch ward das Erkenntniß Christi und das Evangelium ganz untergedrückt." (S. 85, § 45.) „Hie haben die Scholastici den Philosophis gefolget." (S. 88, § 9.) „Können wir durch solche Werk für Gott fromm und Christen werden, so wollt ich gern hören (und versucht alle euer Bestes, hie zu antworten), was doch vor Unterschied sein wollt zwischen der Philosophen und Christi Lehre, so wir Vergebung der Sünden erlangen mögen durch solch unser Werk oder actus elicitos, was hilft uns denn Christus?" (S. 88, § 13.) Das sollte man auch ehrlicher Weise gar nicht mehr christlich nennen. „Darum, so wir der Widersacher Lehre annehmen, daß wir Vergebung der Sünden verdienen mögen aus Vermögen natürlicher Vernunft und unserer Werke, so sind wir schon aristotelisch und nicht christlich, und ist kein Unterschied zwischen ehrbarem heidnischen, zwischen pharisäischem und christlichem Leben, zwischen der Philosophie und dem Evangelio." (S. 89, § 16.) Da war das nur consequent gehandelt, daß man auch wohl offen über Aristoteles predigte. Melanchthon erzählt dabei: „Ich habe selbst einen großen Prediger gehört, welcher Christi und des Evangeliums nicht gedacht und Aristotelis Ethicorum predigte." „Man muß der Propheten Wort, welche voll Glaubens und Geistes gewest, nicht so heidnisch ansehen als Aristoteles oder eines andern Heiden." (S. 132, § 140.) „Tota enim doctrina adversariorum partim est a ratione humana sumta, partim est doctrina legis, non evan-

gelii.“ (S. 137, § 166.) Bei dieser Frage steht das ganze Evangelium auf dem Spiel. Darum bricht die Apologie in den Seufzer aus: „O HErr JEsu Christe! wie lang willt du leiden und dulden solche öffentliche Schmach deines heiligen Evangelii, da unser Feinde dein Wort und Wahrheit lästern? Wir haben in unser Confession gesagt, daß man Vergebung der Sünden ohne Verdienst durch den Glauben an Christum erlangen müsse. Ist das nicht das lauter reine Evangelium, wie es die Apostel gepredigt, ist das nicht die Stimme des Evangelii des ewigen Vaters, welche du, HErr, der du sitzest im Schooß des Vaters, der Welt offenbart hast, so sollen wir billig gestraft werden. Aber dein herber, bitter Tod am Kreuz, dein Heiliger Geist, welchen du reichlich ausgetheilt hast, deine ganze heilige christliche Kirche gibt stark, gewaltig und gewiß Gezeugniß, welches so helle und offenbar ist als die Sonne, daß dies die Summa, der Kern des Evangelii ist, daß wir Vergebung der Sünden erlangen nicht um unsers Verdiensts willen, sondern durch den Glauben an Christum.“ (S. 273, § 13.)

Versteht sich, ist die bürgerliche Ehrbarkeit, die der Mensch selbst leisten kann aus eigener Kraft, genug zur Seligkeit, dann fällt alles hin, was das Evangelium vom Weg zur Seligkeit sagt. Das Ganze hätte ja auf der Welt keinen Zweck. Das wäre ja Pelagianismus in gröbster Form. Der Mensch wäre ja gar nicht erlösungsbedürftig; er könnte vollständig sich selbst helfen. Da wäre jeder Mensch sein eigener Heiland. Wer dann selig würde, hätte Gott und Christo gar keinen Ruhm und Ehre zu geben, sondern aller Ruhm wäre sein eigen. Alle die geängsteten Bußrufe armer Sünder wären dann nur Kundgebungen fauler Leute, die sich selbst nicht anstrengen wollen. Preis der Gnade Gottes und Christi in Zeit und Ewigkeit wäre sinnlos und gegenstandslos geworden. Darum sagt die Augsburgische Confession vom Pelagianismus in jeder Form: „Damit sie die Natur fromm machen durch natürliche Kräfte, zu Schmach dem Leiden und Verdienst Christi.“ (S. 39.) Dadurch wird nicht nur abgeschwächt, sondern einfach ein Strich gemacht durch alles das, was die Schrift von dem furchtbaren Verderben der Erbsünde sagt. „Extenuant peccatum originis et scholastici doctores, non satis intelligentes definitionem peccati originalis, quam acceperunt a patribus.“ (S. 79, § 7.) „Die Schulzänker und Scholastici, die reden von der Erbsünde, als sei es allein ein liederlich gering Gebrechen, und verstehen nicht, was die Erbsünde sei, oder wie es die andern heiligen Väter gemeint haben. . . . Diese geschwinde Erbseuche, durch welche die ganze Natur verderbt, durch welche wir alle solch Herz, Sinn und Gedanken von Adam ererben, welches stracks wider Gott und das erste höchste Gebot Gottes ist, übergehen die Scholastici und reden davon, als sei die menschliche Natur unverderbet, vermöge Gott groß zu achten, zu lieben über alles, Gottes Gebot zu halten ꝛc., und sehen nicht, daß sie wider sich selbst sind. Denn solches aus eigenen Kräften vermögen, nämlich Gott groß zu achten, herzlich zu lieben, sein Gebot zu halten, was wäre das anders denn ein neu Creatur im

Paradies, gar rein und heilig sein?" (S. 79, § 7. 12.) Was in der Philosophie nicht zu tadeln ist (non reprehendimus), was in das hemisphaerium inferius gehört und da bleiben soll, „non recte detorquetur ad extenuandum peccatum originis". (S. 84, § 43.)

Was soll solchen Leuten das Evangelium? Es wäre ja die reine Beleidigung, es ihnen anzubieten. Kein Wunder, daß es so gesonnenen Leuten Thorheit und Aergerniß ist. „Die Starken bedürfen des Arztes nicht"; und sie gönnen es andern nicht, die, wie sie meinen, nicht krank und schwach sein sollten. Sie stehen höchstens da und höhnen den, der die Sünder annimmt und mit ihnen isset. Darum fängt das Bekenntniß gegen den Irrwahn der eigenen Gerechtigkeit nicht damit an, einzelne Sprüche des Evangeliums anzuführen, sondern kann operiren mit dem bloßen Vorhandensein des Evangeliums. Es gibt doch ein Evangelium; ist das ganz nutz- und zwecklos? „Wo wir aus eigen Kräften gerecht würden, so ist die Gnade Christi vergeblich; was dürften wir auch des Heiligen Geistes?" (S. 80, § 13.) Und umgekehrt: „Verum si quis cogitabit, evangelium non esse frustra datum mundo, Christum non esse frustra promissum, exhibitum, natum, passum, resuscitatum, facillime intelliget, nos non ex ratione aut lege justificari." (S. 138, § 170.) Was hätte es doch für Zweck, daß Christus für solche Leute stirbt, die gar nicht verloren sind? „Hättst du dir 'was konnt erwerben, was dürft ich denn für dich sterben?" Dann könnte der Mensch Gottes ganze Veranstaltung zur Erlösung von der Krippe bis zum Grabe anstaunen, aber nicht heilsbegierig und heilandsfroh, sondern voll Verwunderung, warum Gott doch etwas so Unnöthiges thut. Er wäre im Stande, sich vor Christi Kreuz zu stellen und in seinem tiefsten Leiden großmäulig die Hände in der Tasche ihm zuzurufen: Das alles hättest du dir sparen können; dafür ist dir niemand dankbar. Darum wird so oft der Gedanke ausgeführt: Was die Natur fromm macht durch natürliche Kräfte, das geschieht zu Schmach dem Leiden und Verdienst Christi. Es ist eine Lästerung Christi. (S. 91, § 28.) „In dieser Lehre sind viel andere große, ganz schädliche Irrthum und schreckliche Lästerung Gottes begriffen und verborgen, welche alle bei Namen zu erzählen jetzo zu lang wäre." (S. 88, § 12.) „Denn die Ehre, so Christo gebühret, soll man nicht dem Gesetz oder unsern elenden Werken geben." (S. 119.) „Die Widersacher stecken Christum wieder ins Grab. . . . Das heißt je Christum wieder ins Grab stecken und die ganze Lehre vom Glauben wegnehmen." (S. 101, § 81.) So wird Christi Ehre geschändet; aber den ewigen Schaden hat der verblendete Mensch selbst davon. Der Wahn der eigenen Gerechtigkeit hält nicht Stich, wenn das Gewissen erwacht. Das Evangelium ist Trostesbotschaft, das Gesetz nicht. „Es wird die Sünd durchs G'setz erkannt Und schlägt das G'wissen nieder; Das Evangeli kommt zu Hand Und stärkt den Sünder wieder Und spricht: Nur kreuch zum Kreuz herzu, Im G'setz ist weder Rast noch Ruh Mit allen seinen Werken." Darum wiederholt das

Bekenntniß immer und immer wieder solche Worte: „Das Gesetz richtet nur Zorn an"; „das heißt Verzweiflung predigen"; „die führen die Gewissen in Verzweiflung". „Praedicatio legis seu verbum arguens peccata, quia lex iram operatur, tantum accusat, tantum terret conscientias." (S. 132, § 136.) „Denn es ist nicht Menschenwerk, eim erschrocken Gewissen gewißlich Vergebung der Sünde zusagen und trösten, daß Gott nicht mehr zürnen wolle; da muß man von Gottes Willen Zeugniß aus Gottes Wort haben." (S. 133, § 142.) „Quid est aliud haec doctrina legis nisi doctrina desperationis? . . . conscientias vel ad praesumtionem vel ad desperationem adducit." (S. 139, § 181.) Und so oft. Es hält den Widersachern vor, daß sie so ohne alle geistliche Erfahrung sind, daß an ihnen das Gesetz sein Werk noch gar nicht gethan hat, sie gar nicht wissen, wie einem erschrockenen Sünder zu Muthe ist, daß ein oberflächlicher, sicherer Mensch sich wohl bei dem Wahn der eigenen Gerechtigkeit beruhigen könne. Darum sagt die Augsburgische Confession vom Evangelium: „Wiewohl nun diese Lehre bei unversuchten Leuten sehr veracht wird, so befindet sich doch, daß sie den blöden und erschrockenen Gewissen sehr tröstlich und heilsam ist. Denn das Gewissen kann nicht zu Ruhe und Frieden kommen durch Werk, sondern allein durch den Glauben, so es bei sich gewißlich schleußt, daß es um Christus' willen einen gnädigen Gott hat, wie auch Paulus spricht Röm. 5, 1.: ‚So wir durch den Glauben sind gerecht worden, haben wir Ruhe und Frieden mit Gott.'" (S. 45.) Das Ganze summirt die Apologie so: „Solchen öffentlichen Irrthum und falsche Lehre von den Werken verdammen wir. Erstlich, daß dadurch Christo, dem rechten Mittler, die Ehre genommen wird und wird den elenden Werken gegeben, wenn wir an Christus' Statt unsere Werke wollen darstellen für ein Schatz und Versöhnung des göttlichen Zorns und der Sünde. Denn die Ehre gehört allein Christo, nicht unsern elenden Werken. Zum andern, so finden doch die Gewissen auch nicht Friede in solchen Werken. Denn wenn sie schon der Werke viel thun und zu thun sich befleißigen, so findet sich doch kein Werk, das rein genug sei, das wichtig, köstlich gnug sei, ein gnädigen Gott zu machen, das ewige Leben gewiß zu erlangen, in Summa, das Gewissen ruhig und friedlich zu machen. Für das dritte, die auf Werke bauen, die lernen nimmermehr Gott recht kennen noch seinen Willen. Denn ein Gewissen, das an Gottes Gnaden zweifelt, das kann nicht glauben, daß es erhört werde. Und dieweil es Gott nicht anrufen kann, wird es auch göttlicher Hülfe nicht innen, kann also Gott nicht kennen lernen." (S. 121, § 83.)

In der Lehre von der Rechtfertigung gilt überhaupt kein Menschenwerk. Und wenn sie da hineingezogen werden, dann werden sie an den verkehrten Ort gestellt. Darum ist zu halten über den particulis exclusivis. (S. 529, § 12.) „Darum er (St. Paulus) die particulas exclusivas, das ist, die Wort (nämlich ‚ohne Gesetz', ‚ohne Werk', ‚aus Gnaden'), dadurch die Werk der Menschen ausgeschlossen, in diesem Artikel mit so großem Eifer

und Ernst treibet, damit anzuzeigen, wie hoch vonnöthen sei, daß in diesem Artikel neben reiner Lehre auch die antithesis, das ist, alle Gegenlehr, dadurch abgesondert, ausgesetzt und verworfen werde." (S. 611, § 7.) Diese particulae exclusivae sind Gottes Wort, die soll man ja stehen lassen. „So nu dieses Wort und diese exclusiva Sola etlichen so hart entgegen ist und so übel gefällt, die mögen an so vielen Orten in den Episteln Pauli auch diese Worte auskratzen: ‚aus Gnaden', item, ‚nicht aus Werken', item, ‚Gottes Gabe' ꝛc., item, ‚daß sich niemand rühme' und desgleichen, denn es sind ganz starke exclusivae. Das Wort ‚aus Gnaden' schleußt Verdienst und alle Werk aus, wie die Namen haben." (S. 100, § 74.) Die justitia civilis gehört in das hemisphaerium inferius. Da soll sie bleiben; da wollen wir sie loben und rühmen. Aber sie soll, wie alle guten Werke, nie in das hemisphaerium superius wollen. Im Artikel von der Rechtfertigung wollen wir von Gesetz und Werken nichts sehen und hören; die geschieht *χωρὶς ἔργων νόμου*, Röm. 3, 28. Da sagen wir mit Luther: „Hörst du wohl, daß ich jetzt von keinem Gesetz wissen noch hören will? Denn wir sind in dem Cirkel und auf dem Platz, da man nicht fragt, was ich thun und lassen soll. Ich weiß zuvor wohl, daß ich nicht gethan habe noch thue, was das Gesetz fordert, sondern hiervon ist die Frage, wie man einen gnädigen Gott und Vergebung der Sünden kriegen und den Artikel von Christo lernen soll; da will ich bleiben dem HErrn Christo in seinen Armen und mich an seinen Hals hängen und in seine Taufe kriechen, Gott gebe, das Gesetz sage mir und mein Herz fühle, was es wolle. Wenn wir nun dies Hauptstück rein und dies Schloß fest und wohl verwahrt behalten, so will ich darnach auswendig gerne thun und leiden, soviel man mir auflegt." (XI, 1254.) „Gott gebe, ich sei fromm oder nicht, das will ich sparen an seinen Ort, da man von Werken lehren und handeln soll; aber in diesem Cirkel, da ich jetzt stehe, gilt es nicht handeln von meinen Werken und Frömmigkeit, sondern von Christo und seinen Werken, die er gegen mich thut als sein verloren Schäflein. Willst du nun fragen, ob ich fromm sei, so antworte ich schlecht: Nein, und will's auch nicht sein in diesem Cirkel." (A. a. O., 1264.) „Denn in diesem Cirkel oder Artikel dürfen wir für keine Sünde, Tod noch Leben sorgen, sondern haben alles in Christo, der uns trägt und erhält." (A. a. O., 1269.) —

Abgesehen davon, daß die justitia civilis, wie alle andern guten Werke, von vornherein von dem Artikel der Rechtfertigung ausgeschlossen ist, so kann überhaupt von der justitia civilis gar nicht in Frage kommen, ob wir durch unsere Gesetzeserfüllung die Vergebung der Sünden erwerben oder uns zuwege bringen können. Von der justitia civilis ist nämlich auch noch dieses zu sagen: sie ist gar keine Gesetzeserfüllung. Es fehlt ihr quantitativ und qualitativ. Quantitativ: sie umfaßt längst nicht das ganze göttliche Gesetz; qualitativ: was sie wirklich thut, geschieht von den verkehrten Leuten, im verkehrten Verhältniß zu Gott, in der verkehrten Gesinnung. Zu sagen, daß man mit seiner äußeren Ehrbarkeit und bürger-

lichen Tugend selig werden könne, würde nicht nur das ganze Evangelium bei Seite setzen, sondern auch den größten Theil des Gesetzes. Die bürgerliche Ehrbarkeit befaßt sich eben mit äußeren Werken, nur mit der zweiten Tafel der zehn Gebote. Wenn aber der Sünder wissen will, wie er mit Gott dran ist, dann muß ihm gesagt werden: „Da siehe deinen Stand an nach den zehn Geboten", und zwar nach dem ganzen Gesetz. Gottes Gesetz umfaßt eben die zwei Tafeln, das doppelte Hauptgebot: „Du sollst lieben Gott, deinen HErrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüth, und deinen Nächsten als dich selbst", Matth. 22, 37—39. „In diesen zweien Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten", V. 40. Diese zwei erst, und nicht nur das Eine, machen das göttliche Gesetz aus. Und zwar gilt nach des Sohnes Gottes authentischer Erklärung von dem ersten Hauptgebot: „Dies ist das vornehmste und größte Gebot." Und dann ist von dem zweiten zu sagen: „Das andere aber ist dem gleich." Wer also die erste Tafel, das erste größte Hauptgebot, einfach links liegen läßt und dann von Gesetzeserfüllung reden will, der begeht denselben gottlosen und unsinnigen Streich, mit dem er auch ebensowenig durchkommen wird, wie wenn jener Schalksknecht von seiner Rechnung auf 10,000 Pfund alle die Nullen oder die Eins vor den Nullen ausgestrichen hätte. Eben diesen Gewaltstreich wirft das Bekenntniß den Gegnern immer wieder vor. „Die Widersacher sehen allein die Gebot an der andern Tafel Mosis, die da auch von der äußerlichen Ehrbarkeit redet, welche die Vernunft besser vernimmt, und wollen wähnen, mit solchen äußerlichen guten Werken halten sie Gottes Gesetz. Sie sehen aber die erste Tafel nicht an, welche gebeut und von uns haben will, daß wir Gott herzlich sollen lieben, daran gar nicht wanken noch zweifeln sollen, daß Gott um der Sünde willen zürne, daß wir Gott herzlich fürchten sollen, daß wir uns in unsern Herzen sollen darauf verlassen, Gott sei nicht ferne, er erhöre unser Gebet." (S. 93, § 135.) „Aber unsere Widersacher sind gute rohe, faule, unerfahrene Theologen. Sie sehen allein die andere Tafel Mosi an und die Werke derselbigen. Aber die erste Tafel, da die höheste Theologie inne steht, da es alles an gelegen ist, achten sie gar nicht; ja dasselbige höchste, heiligste, größte, fürnehmste Gebot, welches allen menschlichen und engelischen Verstand übertrifft, welches den höchsten Gottesdienst, die Gottheit selbst und die Ehre der ewigen Majestät belanget, da Gott gebeut, daß wir herzlich ihn sollen für einen HErrn und Gott halten, fürchten und lieben, halten sie so geringe, so klein, als gehöre es zu der Theologie nicht." (S. 110, § 12.) So einfach den größten, wichtigsten Theil des Gesetzes bei Seite zu schieben, ist eine großartige Notenfälschung, eine Dispensation, die nicht Gott ertheilt, sondern die der Schuldner und Sünder sich selbst herausnimmt. Damit wird er aber nicht durchkommen. Gott stückt sein Gesetz nicht, sondern sein Gesetz ist ein Ganzes. Ein theilweises Halten und theilweises Uebertreten des Gesetzes gibt es gar nicht. Es wird entweder ganz gehalten oder ganz übertreten. „So jemand das ganze

Gesetz hält und sündiget an Einem, der ist's ganz schuldig", Jac. 2, 10. Der Fluch des Gesetzes trifft den, der nicht alle Worte dieses Gesetzes erfüllt, daß er darnach thue. Und unter Leuten, die Gottes Gesetz und Offenbarung haben, soll das so bekannt und ausgemacht sein, daß „alles Volk soll sagen: Amen", 5 Mos. 27, 26. Wenn der Sohn Gottes feierlich erklärt: „Wahrlich, bis daß Himmel und Erde vergehe, wird nicht vergehen der kleinste Buchstabe noch ein Tüttel vom Gesetz, bis daß es alles geschehe. Wer nun eins von diesen kleinsten Geboten auflöset und lehret die Leute also, der wird der Kleinste heißen im Himmelreich", Matth. 5, 18. 19., dann wird er den nicht ungestraft lassen, der einen ganzen Theil, und zwar nicht ein kleinstes Gebot, sondern was er selbst für das vornehmste und größte Gebot erklärt hat, einfach ignorirt.

Ja noch mehr. Nicht nur bleibt bei der bloß äußerlichen Ehrbarkeit die erste Tafel so ziemlich ganz liegen, sondern auch die zweite Tafel wird sehr oberflächlich behandelt. Man sieht und thut nur die groben äußeren Werke. Man behandelt Gottes Gesetz wie Menschengesetz, das sich genügen läßt am Dienst allein vor Augen. Das war das böse Erbe der mit heidnischer Philosophie durchsetzten Scholastik. „Aber die Sophisten in Schulen haben zu dieser Sache wider die klare öffentliche Schrift geredet und aus der Philosophie ihre eigene Träume und Sprüche erdichtet, sagen, daß wir um der bösen Lüste willen weder bös noch gut, noch zu schelten, noch zu loben sind. Item, daß Lüste und Gedanken inwendig nicht Sünde sind, wenn ich nicht ganz drein verwillige. Dieselbige Rede und Worte in der Philosophen Büchern sind zu verstehen von äußerlicher Ehrbarkeit für der Welt und auch äußerlicher Strafe für der Welt. Denn da ist's wahr, wie die Juristen sagen: L. cogitationis, Gedanken sind zollfrei und straffrei. Aber Gott erforschet die Herzen, mit Gottes Gericht und Urtheil ist's anders." (S. 85, § 45.) Das wäre sehr bequeme Notenfälschung, eine großartige Schuldenerleichterung. Damit wäre alle unerkannte Sünde und alle Sünde in Gedanken und im Herzen aus der Welt geschafft. Da wären von den 10,000 Pfund die Nullen alle herunter. Da gäbe es höchstens noch Sünde, welche Hand und Fuß begehen; da bliebe also nur übrig äußere bürgerliche Ehrbarkeit oder Schändlichkeit. Solche Werke kann auch ein Heuchler thun. (S. 133, § 141.) — Gott fordert aber viel mehr. Das Gesetz ist geistlich. Gott wird im Gericht ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren, 1 Cor. 4, 5. Gott sieht vor allem das Herz an. Vor ihm sind die Gedanken nicht zollfrei. Gerade die Sünde im Herzen ist vor Gott die Hauptsünde. Die grobe äußere Sünde ist nur dieselbe Sünde ins Kraut geschossen. „Aus dem Herzen kommen arge Gedanken: Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsche Zeugnisse, Lästerung", Matth. 15, 19. Und umgekehrt: Gottes Gebot sucht die Tugenden beim Menschen nicht hauptsächlich an Händen und Füßen, sondern vor allem im Herzen. Er will den ganzen Menschen. Die Summa seines Gesetzes ist

nicht ein Haufen äußerer Werke, sondern die Liebe im Herzen, völlige Liebe zu Gott und dem Nächsten. Und nur wenn die äußeren guten Werke aus dieser Gesinnung, aus herzlicher Liebe Gottes und des Nächsten, herauswachsen, sind es wirklich gute Werke. Sonst kann einer alle seine Habe den Armen geben und seinen Leib brennen lassen und ist doch nichts als ein tönend Erz und eine klingende Schelle, wenn er die Liebe nicht hat, 1 Cor. 13. „Die zehn Gebote aber erfordern nicht allein ein äußerlich ehrbar Leben oder gute Werk, welche die Vernunft etlichermaß vermag zu thun, sondern erfordern etwas viel Höheres, welches über alle menschlichen Kräfte, über alles Vermögen der Vernunft ist, nämlich will das Gesetz von uns haben, daß wir Gott sollen mit ganzem Ernst von Herzensgrund fürchten und lieben, ihn in allen Nöthen allein anrufen und sonst auf nichts einigen Trost setzen. Item, das Gesetz will haben, daß wir nicht weichen noch wanken sollen, sondern aufs allergewisseste im Herzen schließen, daß Gott bei uns sei, unser Gebet erhöret, und daß unser Seufzen und Bitten Ja sei. Item, daß wir von Gott noch Leben und allerlei Trost erwarten sollen mitten im Tode, in allen Anfechtungen seinem Willen uns gänzlich heimgeben, in Tod und Trübsal nicht von ihm fliehen, sondern ihm gehorsam sein, gern alles tragen und leiden, wie es uns gehet." (S. 88, § 8.)

Wahrhaft gute Werke sollen nicht nur materialiter gut sein, sondern aus einem guten, heiligen Herzen und einer guten heiligen Gesinnung herauswachsen, aus vollkommener Furcht und Liebe zu Gott. Der Mensch soll nicht nur äußerlich Gutes thun, sondern soll in Gottes Augen gut und heilig sein. „Ihr sollt heilig sein; denn ich bin heilig, der HErr, euer Gott", 3 Mos. 19, 2. „Wenn wir vom Gesetzhalten reden, oder von guten Werken, begreifen wir beides, das gut Herz inwendig und die Werke auswendig." (S. 111, § 18.) Nun ist aber die Natur verderbt, das Herz ist böse, fleischlich gesinnet sein ist Feindschaft wider Gott. „Die Erbsünde ist ein Brunnquell aller andern wirklichen Sünden, als böser Gedanken, Worte und Werke." (S. 522, § 11.) „Denn wir sagen, daß in allen Adamskindern eine böse Neigung und Lust sei, und daß niemands ihm selbst ein Herz könne oder vermöge zu machen, das Gott erkenne oder Gott herzlich vertraue, herzlich fürchte. Ich wollte doch gern hören, was sie da schelten wollen oder möchten. Denn fromme, redliche Leute, denen die Wahrheit lieb, sehen ohn allen Zweifel, daß dieses recht und wahr ist." (S. 78, § 3.) Dafür kann das Bekenntniß sich auf die Erfahrung aller Christen berufen, die auch als Christen fort und fort mit Paulo noch klagen: „Ich weiß, daß in mir, das ist, in meinem Fleische, wohnet nichts Gutes", Röm. 7, 18. „Denn alle erfahrne, christliche Herzen wissen, daß diese Stück leider uns in der Haut stecken, angeboren sind, nämlich daß wir Geld, Gut und alle andere Sachen größer denn Gott achten, sicher dahingehen und leben. Item, daß wir immer nach Art fleischlicher Sicherheit also gedenken, Gottes Zorn und Ernst sei nicht so groß über die Sünde, als er doch gewiß ist. Item, daß

wir den edlen, unaussprechlichen Schatz des Evangelii und Versühnung Christi nicht herzlich so theuer und edel achten, als sie ist. Item, daß wir wider Gottes Werk und Willen murren, daß er in Trübsalen nicht bald hilfet und macht's, wie wir wollen. Item, wir erfahren täglich, daß es uns wehe thut, wie auch David und alle Heiligen geklagt, daß den Gottlosen in dieser Welt wohlgehet. Darüber fühlen alle Menschen, wie leicht ihr Herz entbrennet, jetzund mit Ehrgeiz, dann mit Grimm und Zorn, dann mit Unzucht." (S. 84, § 43.) „Denn es ist keiner, der Gott den HErrn so von ganzem Herzen fürchtet und liebt, als er schuldig ist, keiner, der Kreuz und Trübsal in ganzem Gehorsam gegen Gott träget, keiner, der nicht durch Schwachheit oft zweifelt, ob auch Gott sich unser annehme, ob er uns achte, ob er unser Gebet erhöre. Darüber murren wir oft aus Ungeduld wider Gott, daß es den Gottlosen wohlgehet, den Frommen übel. Item, wer ist, der seinem Beruf recht genug thut, der nicht wider Gott zürnet in Anfechtung, wenn Gott sich verbirgt? Wer liebt seinen Nächsten als sich selbst? Wer ist ohne allerlei böse Lüste?" (S. 117, § 47.)

Im Herzen da fehlt es; die Erbsünde hat es zu greulich verderbt. Darum ist das äußerlich Gute innerlich nicht gut. Der Wurm steckt drin. Den Jammer der Erbsünde kann keine Creatur wenden. Darum kann der natürliche Mensch, wenn es hoch kommt, etwas thun, was äußerlich im Werk gut ist, aber schwach, unvollkommen, sündlich und, was das Aergste ist, nicht in der rechten Gesinnung geschieht, aus wirklicher, reiner, völliger Liebe zu Gott und dem Nächsten. „Aeußerlich ehrbar zu leben steht etlichermaß in unserm Vermögen, aber für Gott fromm und heilig zu werden ist nicht unsers Vermögens." (S. 80, § 13.) „Vom freien Willen wird gelehrt, daß der Mensch etlichermaßen einen freien Willen hat, äußerlich ehrbar zu leben und zu wählen unter denen Dingen, so die Vernunft begreift; aber ohne Gnad, Hülfe und Wirkung des Heiligen Geistes vermag der Mensch nicht Gott gefällig werden, Gott herzlich zu fürchten, oder zu glauben, oder die angeborne böse Lust aus dem Herzen zu werfen; sondern solches geschieht durch den Heiligen Geist, welcher durch Gottes Wort gegeben wird. Denn Paulus spricht 1 Cor. 2, 14.: ‚Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geist Gottes.'" (S. 43.) „Darum ist's gut, daß man dieses klar unterscheidet, nämlich, daß die Vernunft und freier Wille vermag, etlichermaß äußerlich ehrbar zu leben; aber neu geboren werden, inwendig ander Herz, Sinn und Muth kriegen, das wirkt allein der Heilige Geist." (S. 219, § 76.) E. P.

(Schluß folgt.)

Literatur.

Wie dünket euch um Christo? Beantwortet von O. H. Th. Willkomm. Preis: 10 Cts.

Halte, was du hast! Eine Warnung vor der revidirten Bibel. Von O. Willkomm. Preis: 5 Cts.

Prayers. Submitted by *Rev. Sommer*. Published by L. Volkening & Sons. Preis: 25 Cts., in Goldschnitt 50 Cts.

Diese trefflichen Büchlein, welche durch ihre Titel genügend charakterisirt sind, empfehlen wir gerne. F. B.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Dem „Statistischen Jahrbuch" der Missouri-Synode für das Jahr 1904 (160 Seiten. Preis: 30 Cents) sind folgende Zahlen entnommen: Unsere Synode zählt jetzt 1738 im Amte stehende Pastoren, zu denen aber noch 50 Professoren und eine größere Anzahl kranker, emeritirter und außer Amt stehender Prediger kommen, so daß die Gesammtzahl aller Pastoren und Professoren nach der Adressenliste unsers Kalenders 1933 beträgt. Diese 1738 Pastoren bedienen 2367 Gemeinden, von denen 1258 gliedlich zur Synode gehören, 1109 sich noch nicht der Synode angeschlossen haben; dazu kommen jedoch noch 882 noch nicht zu Gemeinden organisirte Predigtplätze, so daß insgesammt an 3249 Posten gepredigt wird. Die Zahl der Seelen beläuft sich auf 790,505, die der communicirenden Glieder auf 461,867, die der stimmberechtigten Glieder auf 108,923. In 1931 Schulen werden 96,888 Schulkinder unterrichtet von 1082 schulehaltenden Pastoren, 874 Gemeindeschullehrern und 187 Lehrerinnen, insgesammt von 2143 Personen. Getauft wurden im Laufe des verflossenen Jahres 33,264 Personen, confirmirt 21,742, die Zahl der Abendmahlsgäste betrug 829,534, die Zahl der copulirten Paare 9031 und die der begrabenen Personen 11,380. Ferner gibt es einen Ueberblick über unser Missionswerk: Innere Mission, Englische Mission, Taubstummenmission, Esthen- und Lettenmission, Emigrantenmission, Judenmission, Indianermission, Heidenmission und über die von der ganzen Synodalconferenz betriebene Negermission. Hierauf folgt ein Bericht über die 9 höheren Lehranstalten unserer Synode, auf denen 1413 Schüler und Seminaristen studiren, von 49 Professoren und 6 Hülfslehrern unterrichtet. Desgleichen wird Bericht erstattet über 3 Privatanstalten, in St. Louis, Milwaukee und Wittenberg, Wis., und über die Unterstützung von 48 kranken oder altersschwachen Predigern und Lehrern, 124 Prediger- und Lehrer-Wittwen und 107 Prediger und Lehrer-Waisen. Im Kreise der Synode werden folgende Wohlthätigkeitsanstalten gepflegt: 9 Waisenhäuser, 6 Hospitäler, 3 Altenheime, ein Waisenhaus und ein Altenheim verbunden, eine Taubstummenanstalt und eine Anstalt für Schwachsinnige und Epileptische; außerdem bestehen 11 Kinderfreundgesellschaften. Im Jahre 1904 wurden in unserer Synode 86 Kirchen und 31 Schulen eingeweiht. Aus dem Bericht über das Concordia Publishing House theilen wir mit, daß im verflossenen Jahre 56,817 Gesangbücher, 37,300 Katechismen, 13,542 Gebetbücher und außerdem mancherlei andere Drucksachen hergestellt wurden, die in die Hunderttausende gehen. Von den verbreitetsten Zeitschriften der Synode wird unser „Luthe-

raner" in 34,500 und das „Kinder- und Jugendblatt" in 58,000 Exemplaren gedruckt. Die Summa der im verflossenen Jahre für Zwecke außerhalb der eigenen Gemeinden aufgebrachten und öffentlich quittirten Gelder beläuft sich auf $310,557.47. Die Haupteinnahmen haben die folgenden Kassen zu verzeichnen: Innere Mission $94,825.31, Wohlthätigkeitsanstalten $55,037.76, Synodalbaukasse $27,450.06, arme Studirende $27,399.16, Unterstützungskasse $16,953.66, Negermission $16,832.13, Synodalkasse $14,275.95. Die Gesammtsumme der eingegangenen Gelder ist gegen die des Vorjahres um $31,407.33 zurückgeblieben. Dies erklärt sich zum Theil daraus, daß aus fünf Synodaldistricten die Quittungen von nur 11 Monaten vorlagen, vor allem aber daraus, daß die Einnahmen in der Baukasse um $20,305.74 geringer waren als im Jahre 1903. Die Todtenliste des Jahres führt 15 Pastoren und 9 Lehrer auf.

„Allgemeine Evangelisch-Lutherische Conferenz." An den unionistischen Versammlungen dieser Conferenz in Lund und Rostock haben sich auch die Generalsynode und das Generalconcil betheiligt. Es hat sich nun eine Committee gebildet, bestehend aus den Herren W. H. Staake, D. Späth, D. Hamma und C. A. Schieren, welche dahin wirken will, daß diese Conferenz ihre nächsten Sitzungen im Jahre 1907 in America abhalte. Der „Alte Glaube" schreibt zu diesem Plan: „Der Gedanke, die ‚Allgemeine Evangelisch-Lutherische Conferenz' nach America einzuladen, beginnt eine festere Gestalt anzunehmen. Am 5. Januar trat eine Committee in Philadelphia zusammen, die sich aus Vertretern der bedeutendsten lutherischen Kirchenkörper von Nordamerica zusammensetzte und den Beschluß faßte, die Conferenz für das Jahr 1907 nach Philadelphia einzuladen. Zu correspondirenden Secretären wurden dabei bestellt für die Vereinigten Staaten Rev. D. W. Hamma in Baltimore, Md., für das Ausland Professor D. A. Späth in Philadelphia. Ihre Aufgabe wird zunächst sein, die nicht geringen Mittel, die eine Einladung der nichtamericanischen Lutheraner nach Philadelphia forderte, aufzubringen und dann einen Gesammtausschuß zu berufen, der im Namen der lutherischen Kirchengemeinschaften der neuen Welt die Aufforderung an die ‚Engere Conferenz' ergehen ließe, die nächste Tagung der ‚Allgemeinen Conferenz' in Philadelphia abzuhalten. Der Weg von Lund und Rostock nach Philadelphia hat etwas Verlockendes an sich. Die ökumenische Weite des lutherischen Bekenntnisses wie seine starke, völkerverbindende Kraft könnte wohl kaum besser zum Ausdruck gebracht werden als durch diesen Stufengang. Wir glauben aber doch sagen zu müssen, daß einer Tagung der ‚Allgemeinen Conferenz' in Philadelphia sehr bedeutende Schwierigkeiten begegnen. Schon die beiden letzten Versammlungen mit ihrem vorwiegend internationalen Charakter haben die Verständigung über die eigentlich deutschen Angelegenheiten mehr als gut in den Hintergrund gedrängt. Es könnte sich darum empfehlen, die nächste Conferenz mehr national zu gestalten und sie zu diesem Zwecke nach der Mitte oder nach dem Süden von Deutschland zu verlegen. Dann aber sind die politischen Verhältnisse nicht bloß in Europa, sondern in der gesammten Weltlage so sehr gespannt, daß heute noch niemand zu sagen weiß, ob es überhaupt möglich sein wird, im Jahre 1907 voll Ruhe über den Ocean zu fahren und sich der Gemeinschaft mit den americanischen Brüdern zu freuen. Die nicht geringen Kosten, die eine Fahrt nach Philadelphia verursachen würde, sind dabei noch nicht einmal genannt. Wir wünschen deshalb der erwählten Executivcommittee alles Glück und Gedeihen zu ihrem dankenswerthen Vorgehen. Ein bindendes Versprechen wird man aber in Deutschland noch nicht so bald abgeben können." Im *Lutheran Observer* schreibt die obige Committee: "It needs no argument to prove that such an International Lutheran Conference on the historic ground of our Church in America is an object that will at once recommend itself to the sympathetic

interest and hearty cooperation of every true Lutheran in America. It is high time that the Church of the Augsburg Confession, the Mother Church of the Reformation, having a membership of more than sixty millions all over the world, should once be worthily represented before the eyes of our American world, in the meeting of such an International Conference. The bonds of our common faith in the pure Word and Sacraments will be strengthened." Die „Allgemeine Evangelisch-Lutherische Conferenz" ist ein unionistischer Körper, der nicht bloß Leugner der lutherischen Inspirationslehre und anderer Schriftlehren in sich birgt, sondern auch liberale Geister zu Worte kommen läßt, wie z. B. Klaveneß in Lund. **Treue** Lutheraner können sich darum auch mit derselben nicht identificiren. F. B.

Der „Butlerismus". Die ohiosche „Kirchenzeitung" schreibt vom 25. März: „D. Butler ist Pastor der Memorial-Kirche in Washington, D. C. Kürzlich wurde diese Kirche wiedereingeweiht, wobei der crasseste Unionismus zu Tage trat, denn der D. gehört zu den Laxesten in der laxen Generalsynode. Aus Anlaß dieser Einweihung schreibt der D. in dem von ihm redigirten *Lutheran Evangelist* einen offenen Brief, worin er seine eigenthümliche Ansicht, die wir hier kurzweg ‚Butlerismus' nennen, vorträgt und anpreist. Ihm ist das Ideal lutherischen Wesens, so unlutherisch als möglich zu sein, nämlich die Gemeinschaft und den beständigen brüderlichen Verkehr mit den Sectenkirchen seiner Umgebung zu suchen — nicht die Gemeinschaft und den brüderlichen Verkehr mit Lutheranern. Von dieser Sectengemeinschaft, meint Butler, hänge der Erfolg eines lutherischen Pastors und einer lutherischen Gemeinde ab: pflegt man solche Gemeinschaft recht stark, so gedeiht das lutherische Werk, thut man das nicht, hält man an lutherischer Lehre, Praxis und Sitten fest, so bleibt das Lutherthum weit hinten zurück. Gott bewahre uns vor diesem ‚Butlerismus'!" — Wenn aber die Ohioer mit den Jowaern und die Jowaer mit den Conciliten und diese mit den Generalsynodisten kirchliche Gemeinschaft pflegen, so sind thatsächlich auch die Ohioer verwickelt in eben den „Butlerismus", welchen die „Kirchenzeitung" verabscheut. F. B.

Ein falscher Schluß. *The Lutheran World* schreibt: "It cannot be too frequently repeated that the Bible is not a manual of astronomy or geology but the record upon which our religious faith is based. It is not its design either to answer scientific inquiries, to spare us the trouble of making scientific research, or even to facilitate scientific investigation, but to satisfy the religious interest. It is not its office to teach the science of astronomy, the science of geology, or any other science, but to indicate the way of salvation. We read in our Bibles about how to escape the dread consequences of sin. No man has ever told us any such thing in any scientific treatise on real facts and of rarest value." — Der eigentliche Zweck der Bibel ist es freilich nicht, Wissenschaft zu lehren. Aber es ist ein falscher Schluß, wenn die *World* daraus folgert: In den Aussagen über wissenschaftliche Fragen ist die Bibel nicht frei von Irrthümern. Dagegen ist es ein bündiger Schluß, wenn man umgekehrt folgert: „Enthält die Schrift Irrthümer in ihren Aussagen über Astronomie und Geologie, so ist sie auch nicht absolut zuverlässig in ihren übrigen Aussagen." Wer die völlige Irrthumslosigkeit der Schrift fahren läßt, der hat auch für seinen religiösen Glauben keinen festen Boden mehr. Einen festen Grund des Glaubens hat nur der, welcher festhält an der klaren Schriftlehre von der wörtlichen Inspiration und völligen Irrthumslosigkeit der ganzen heiligen Schrift. Wer diese Lehre fahren läßt, der ist keinen Augenblick mehr sicher vor dem Unglauben, auch nicht vor dem groben Unglauben eines Harnack und Delitzsch und Weinel. F. B.

Logen in der Generalsynode. Der *Lutheran Observer* vom 30. December berichtet, daß der kürzlich verstorbene M. L. Young, Pastor in der Generalsynode, Glied der folgenden Logen war: "Masons, Knights of Pythias, Knights of Malta, and Woodmen of the World", und daß sich diese Logen durch Vertreter an der Leichenfeier betheiligten. Im Bericht des *Observer* heißt es: "The remains were taken to the Lutheran church, where funeral services were held in the presence of a large assemblage of friends and relatives. There were eight pastors present. Columbia Lodge of Masons, of Frederick, came on a special car to assist in the burial service." F. B.

Christus hat durch seinen Gehorsam bis zum Tod am Kreuz Gott versöhnt. Diese Grundwahrheit des Christenthums wird von Prof. E. Otto im „Magazin" der Evangelischen Synode in einem Artikel über den „Tod Jesu" geleugnet. In diesem Artikel bekennt sich Prof. Otto zu der Schrift "The Death of Christ, by James Denney" und betont einleitungsweise, „daß das Wort vom Kreuze nicht bloß wie eine gute alte Münze angenommen und weiter gegeben werden soll, sondern es verträgt und verlangt, umgeschmolzen und mit unvermindertem Feingehalte in die Denkform der Zeit geprägt zu werden, daß die Wahrheit nicht bloß auf geheiligte Autorität hin gewissermaßen en block angenommen, sondern begreiflich angeeignet werden darf". (S. 13.) Daß aber bei Prof. Otto die „begreifliche Aneignung" in eine vollständige Leugnung der christlichen Versöhnungslehre umschlägt, dafür noch etliche Belege. S. 14: „Dem Juden gegenüber konnte der Hebräerbrief wohl argumentiren: ‚So der Ochsen und Kälber Blut reiniget die Unreinen zur leiblichen Reinigung, wie viel mehr wird das Blut Christi unser Gewissen reinigen', denn dem Juden lag die Anschauung in Fleisch und Blut, daß ein Opfer das legitime Mittel sei, sich mit Gott ins rechte Verhältniß zu setzen, und die Steigerung a minori ad majus konnte dazu dienen, seiner religiösen Erkenntniß zur Klarheit zu verhelfen; aber dem modernen Menschen gegenüber fehlt für diese Argumentation die Grundlage." S. 15: „So entstand die altprotestantische Satisfactionstheorie, bekanntlich nach Lessings Zugeständnisse das Werk des größten menschlichen Scharfsinns und doch schließlich ganz inadäquat der Lebensfülle der evangelischen Wahrheit." Ferner: „Eine Predigtweise, die sich bemüht, eine in Gottes Wesen vorhandene Nothwendigkeit nachzuweisen, daß zur Errettung des Menschen Blut vergossen werden müsse, und zwar schließlich ein so kostbares Blut, daß es durch seinen qualitativen Werth für die Masse des schuldigen Menschenblutes ein Aequivalent biete, mag wohlmeinend und tiefgedacht sein, wird aber in die Gewissensüberzeugung unserer Zeit nicht eindringen können. Es ist nur naturgemäß, daß in der neuesten Phase der Theologie die historische Betrachtung des Lebens und des Leidens Jesu wieder in den Vordergrund getreten ist, die sich bemüht, die Heilsgeschichte in den Rahmen eines in Analogie mit allen menschlichen Entwicklungen sich vollziehenden Begebnisses zu fassen, wobei denn auch wieder die Gefahr der Einseitigkeit nahe liegt, daß bei dem Bemühen, die Thatsachen historisch zu begreifen, der in denselben sich kundgebende göttliche Sinn verkannt oder zurückgestellt, über dem zeitlichen Causalitätszusammenhange der ewige Zweck der Thatsachen zurückgestellt wird. Jesus sollte und wollte leiden, das ist die Grundlage für die Verkündigung des Evangeliums: ‚Also hat Gott die Welt geliebt.' Es war aber der Fehler der alten dogmatischen Theologie, daß sie das göttliche Wollen nach Analogie der bewußten menschlichen Absicht auffaßte, als ob Jesus von vornherein öffentlich aufgetreten wäre mit der Absicht zu sterben, als ob er ohne seinen Tod nicht Erlöser gewesen wäre und sich nicht hätte als Erlöser ansehen können, als ob er alles, was er vor seinem Tode gethan, mit dem vollen Bewußtsein der Vergeblichkeit gethan hätte. Dem gegenüber ist die ge-

schichtliche Auffassung im Rechte, wenn sie sagt, ein solcher Jesus führe nur ein scheinbar menschliches Dasein, der wahre Jesus hat menschlich gestrebt, gehofft, gekämpft, er hat etwas anderes gewollt, er hat Jerusalems Kinder versammeln wollen wie eine Henne ihre Küchlein, er hat gehofft und gestrebt, das Gottesreich in Israel und durch dasselbe in der Menschheit aufzurichten durch sein Wort; nicht verworfen zu werden und zu sterben war von vornherein das Ziel seiner messianischen Laufbahn, sondern anerkannt zu werden und als König der Wahrheit zu siegen. Allerdings mußte ihm im Verlaufe seiner Wirksamkeit der unüberwindliche Widerstreit zwischen seinen Heilsabsichten und dem in seinem Volke vorherrschenden Geiste sich immer mehr aufdrängen, und das mußte ihn mit immer gewisserem Vorgefühl seines ihm bevorstehenden Ausganges erfüllen; daß er trotz völliger Klarheit über das Los, das er sich ziehen werde, vom Wege seines Berufes sich nicht abbringen ließ, das ist seine sittliche Größe, und die Reinheit und Hoheit seiner Gesinnung sichert ihm den Platz auf der Höhe der Menschheit." (S. 15 f.) Zu Marc. 10, 45. bemerkt Prof. Otto: „Gewiß hat Jesus nicht, als er die Worte sprach, die Reflexion dabei angestellt: ich muß mein Leben hingeben, denn sonst läßt mein Vater vermöge seiner Gerechtigkeit die Menschen nicht aus ihrem Stande der Gebundenheit. Die Worte sind vielmehr der einfache Ausdruck für den Entschluß Jesu, in seinem Bemühen, zu dienen, das er im ganzen Leben geübt, bis zum blutigen Ende zu verharren, da dieselben aus eigenem Vermögen sich aus dem verlorenen Zustande nicht zu retten vermögen." (S. 23.) Endlich: „So sehen wir denn, daß nicht nur Paulus und die von ihm beeinflußten neutestamentlichen Schriftsteller den Tod Jesu mit seinem Erlösungswerke in Zusammenhang gebracht haben, sondern daß Jesus selbst denselben als die Vollendung seines Berufes aufgefaßt und bezeichnet hat; er erklärt aufs feierlichste, daß ohne seinen Tod der neue Bund nicht zu Stande kommen, Vergebung der Sünde und Ruhe der Seele nicht gewonnen werden könne. Es ist also nicht richtig, daß in das Evangelium, wie es Jesus verkündigt, nicht der Sohn, sondern nur der Vater gehöre, und doch ist die gerügte Aeußerung nicht ohne Grund. Wir werden nicht zweierlei Predigt Jesu unterscheiden dürfen, so daß er eine Zeitlang eine Erlösung ohne sein Blut und später eine Erlösung durch dasselbe verkündigt hätte, sondern wie er von Anbeginn an die Hingabe in Leiden und Tod in die Auffassung seines Berufes eingeschlossen hat, so hat er andererseits bis zum letzten Ende von keinem andern Fundamente und Quelle der Erlösung verkündet als von der freien ewigen Gnade seines himmlischen Vaters. Wie anders hätte die Predigt Jesu lauten müssen, wenn er nicht auf die gegenwärtige väterliche Gesinnung Gottes mit ihrer Bereitwilligkeit, dem bußfertigen Sünder zu vergeben, sondern auf eine von ihm selbst erst zu erwartende Leistung hätte hinweisen wollen, durch die er dem Vater ermöglichen werde, die Sünden zu vergeben. Nirgends in Lehrrede oder Gleichniß spricht Jesus davon, daß die Menschen auf seinen Kreuzestod als auf das Fundament der Erlösung zu warten hätten, nirgends davon, daß zwischen dem bußfertigen Sünder und Gott ein priesterlicher Vermittler vonnöthen sei; geradeaus geht der Weg des bußfertigen Sünders zu Gott: ‚Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen', und geraden Weges kommt Gott herab zum Sünder, ohne einen Mittler zu senden. So mag man denn auch sagen, wenn man den Wortlaut pressen will, daß in das Evangelium, wie es Jesus gepredigt hat, nur der Vater gehöre, denn überall sucht er ja nur die Ehre des Vaters, und auch wenn er die Augen selig preist, die ihn sehen, thut er das nur, weil er dabei gar nicht auf sich weisen will, sondern auf die große Gnade Gottes, deren Bote er ist; und obwohl er zweifellos von seinem Kreuzestode geredet hat, gehört doch die Rede davon nicht im eigentlichen Sinne zu seinem Evangelium, denn als frohe Botschaft konnte er die Ankündigung desselben

nicht auffassen. Evangelium Jesu ist die Botschaft von der freien Gnade Gottes, die jedem Bußfertigen zu Theil wird. Aber was ist Buße? Wo soll sie herkommen als aus der Erkenntniß der Sünde? Und wo soll Erkenntniß der Sünde herkommen als aus der Erkenntniß Gottes? Und wie soll Erkenntniß Gottes möglich sein, ohne daß er sich vollendet für uns Menschen offenbart, so daß in seiner Offenbarung sein tiefstes Wesen und seine Gesinnung gegenüber der Sünde erkannt wird? Darum ist kein Dualismus zwischen einer ursprünglichen Predigt Jesu, die nur Bußpredigt und vergeistigte Gesetzespredigt gewesen wäre, und einer paulinischen Predigt, die statt des Vaters den Sohn ins Evangelium gebracht, sondern Pauli Verkündigung wurzelt in der Jesu, und wie es keinen doppelten Beruf Jesu gegeben hat, sondern nur Einen Dienst, den er im Leben und im Sterben Gotte und den Menschen geleistet, so ist auch durch die Verkündigung von seinem Tode zur Vergebung der Sünden die ursprüngliche Verkündigung von der freien Gnade Gottes gegen den bußfertigen Sünder nicht umgestoßen, sondern besiegelt worden. Gottes Gnade ist frei, aber sie kostet ihn sein Bestes; er muß sich selbst in seiner Herrlichkeit, das ist, in seiner heiligen Liebe, offenbaren, um so die Menschen für eine μετάνοια, Sinnesänderung, fähig zu machen, zu der alle Gesetzespredigt, so erhaben sie auch sein mochte, sie nicht erheben konnte. Und wie damals das Volk Israel und die heidnische Völkerwelt erst durch die Predigt vom Kreuze zur rechten Erkenntniß seines Wesens und seiner Gesinnung gegenüber der Sünde gebracht werden konnte, so ist's auch jetzt noch immer dem Einzelnen gegenüber, auch heute kommt kein Mensch zur rechten Erkenntniß Gottes und seiner Stellung zu Gott als gegenüber dem Kreuze Jesu." (S. 24 f.) Nach Prof. Otto hat also Christi Leiden und Sterben nur den Zweck, die Sünder für eine Sinnesänderung fähig zu machen, nicht aber Gott zu versöhnen und ihn den Sündern gnädig zu machen. F. B.

Die Episkopalen haben es auf die Schweden abgesehen. Im *Church Standard* heißt es: "It is the desire of the American Episcopal Church to promote Christianity by keeping within an Episcopate and Liturgy and Sacramental Reality as many as possible of those who have come or who may come to America from Scandinavia. The American Episcopal Church feels deeply the importance of a close fellowship between the Anglican body in the United States with the church of Sweden; and we are ready to take not only incipient but direct action to give practical significance to this desire for unity.... It is proposed that the Swedish Christians in America, known as the organization of the Augustana Synod and all others affiliated with them, should join with the above-named Commission of the Anglican Church in America in applying for a proper bishop, and in providing for such other organization and measure as may tend to preserve the Swedish Church in America within the communion of the principal Reformed branches of Christ's Apostolical and Universal Church.... This great effort to make a most generous and satisfactory provision for the proper care of Swedish-American Churchmen utterly failed, because the statement was presented to men who considered episcopacy as a matter of little or no importance of the Church of Christ. As an official of the Swedish-Lutheran Augustana Synod in America, the Rev. Prof. Hasselquist was naturally opposed to any kind of unity with the Protestant Episcopal Church which he considered to be 'Calvinistic in doctrine and Roman in usages and polity.' This impression, which still prevails among the majority of our Lutheran brethren, must be removed before we can count on their cooperation in any effort that tends towards church unity." Auf der Convention in Boston wurde der

Beschluß angenommen, daß ein Bischof schwedische und andere Gemeinden unter seine Pflege nehmen könne, auch wenn diese nicht gleich willens seien, sich des "Book of Common Prayer" zu bedienen. F. B.

„Zu viel Glaube an die Maschinerie." Der episkopale Dr. Greer schreibt: „Man sehe jetzt auf die Kirche. Nie war so viel Gelehrsamkeit in ihr, nie hatte sie eine so große Gliederzahl, nie so gefüllte Kassen, nie so weitverzweigte sociale Vereinigungen, nie eine so große Maschinerie, nie so viel Mittel und Wege und so mannigfaltige Werkzeuge und Instrumente, und doch, trotz aller dieser trefflichen Werkzeuge und dieser großen Maschinerie — wie wenig Fortschritt wird heutzutage in der Kirche gemacht, die Kinder Gottes auf dem Erdenrund aus dem Hause der Dienstbarkeit zu erlösen! Und warum? Weil wir, wie es mir vorkommt, zu viel Glauben an unsere Maschinerie haben. Wir machen einen Götzen daraus und setzen unser Vertrauen darauf, statt auf Gott." Die eigentliche Aufgabe der Kirche ist nicht eine sociale, sondern eine geistliche: die Menschen vom ewigen Verderben zu erretten. Dieser Zweck aber kann nur erreicht werden durch die Predigt des Evangeliums. Der Befehl, welchen Christus seiner Kirche gegeben, lautet darum auch: „Prediget das Evangelium aller Creatur." Alle „Maschinerie" in der Kirche nun, welche dieser Predigt des Evangeliums förderlich ist, ist gut und zweckdienlich. Alle Einrichtungen aber, welche dieser Predigt hinderlich sind oder von derselben ableiten, sind zweckwidrig und verwerflich. Und wer das Heil der Kirche erwartet nicht vom Evangelium, sondern von irgend einer Maschinerie, einerlei wie gut sie an sich sein mag, der ist ein Götzendiener, welcher sich selber zuschreibt, was allein Gottes Wort vermag. F. B.

Die „gelbe" Kanzel. Während des verflossenen Jahres hat einer in der Stadt New York jede Woche die Kirchenanzeigen, die gewöhnlich Sonnabend oder Sonntag-Morgen in den Stadtzeitungen erscheinen, ausgeschnitten und für das ganze Jahr zusammengestellt. Die Anzeigen der verschiedenen Kirchen classificirt er nach den verschiedenen Kunstgriffen (tricks and devices), die angewandt werden, um Leute herzulocken. Obenan die Musik, die in einer großen Reihe von Anzeigen alles Uebrige nicht bloß in den Schatten stellt, sondern völlig hinausdrängt. Da wird gewöhnlich angekündigt ein „musikalischer Gottesdienst mit einer kurzen Ansprache" — das Wort „kurz" immer unterstrichen. Um wirklich einmal zu sehen, wie solch ein Gottesdienst aussieht, ging unser Berichterstatter hin und besuchte einen, der also angezeigt war. Derselbe dauerte eine Stunde und dreißig Minuten, davon fielen auf die Predigt (nach der Uhr bemessen) genau sechs Minuten! In den Anzeigen wird entweder des Pastors Name gar nicht angegeben, als ob überhaupt gar nichts auf ihn ankäme, oder nach der Namensnennung der Sänger in großen Buchstaben, nach der Benennung der musikalischen Instrumente oder der Tonstücke, die den Hochgenuß bieten sollen, kommt am Schluß in kleiner Schrift, kaum von dem Auge zu bemerken, auch noch der Name des Pastors. In einer Anzeige wurden „farbige Jubelsänger und Plantagenmelodien" verheißen, in einer andern ein „südafricanischer Knabenchor", in einer dritten „Musik von americanischen Indianern". In einer andern Abtheilung ist die Predigt in den Vordergrund gerückt. In diesen aber versucht man ganz offen die Neugierde zu fesseln, oder in sensationeller Weise Tagesneuigkeiten auszubeuten. Diese oder jene berühmte Persönlichkeit wird die „Ansprache" halten, heißt es, etwa ein Missionar von Da-und-da, ein Bischof So-und-so, selbst zuweilen ein Laie, der vielleicht berühmt oder berüchtigt ist. Dann kommen die Themata, die so recht die juckenden Ohren kitzeln sollen: „Gras suchend für die Esel und den Elias findend." „Eine große Kluft befestigt: einer unserer großartigen Trompetenstöße." „Nathan sprach zu David: Du bist der Mann!

oder: der Ausbund vom Geheimpolizisten (crack detective)." „Aus der Bratpfanne ins Feuer: eine Studie eines neulichen Selbstmordes." „Eine Unterredung mit einem berühmten Manne der Wissenschaft vom Jahre 900 vor Christo." „Das Fortdauern der Hölle." „Rechtfertigung, Kindschaft und Heiligung mit Wandtafelzeichnungen" 2c. Ferner werden Fragekasten angezeigt, worin folgende Fragen vorkamen: „Hat Gott einen Leib?" „Bin ich größer als das Universum?" u. dgl. Endlich auch noch die neueste Einrichtnng eines „Prologs" vor der Predigt über Gegenstände wie diese: „Was treiben unsere Polizeiinspectoren?" „Berühmte americanische Glücksspieler in Monte Carlo", „Der Blutcarnival", „Der Teufel in der Politik. Ist er ein Demokrat oder ein Republicaner?" So wurden behandelt Prinz Heinrich bei seinem Besuch hierzulande, die Katastrophe in Martinique, der Minenstreik, König Eduards Krönung und allerlei aus der jüngsten Tagespresse. An Stelle des Kirchenjahres und der hohen christlichen Feste ragen hervor der 4. Juli, der Gräberschmückungstag, Geburts- und Todestag americanischer Helden, selbst der St. Valentinustag und der St. Patrickstag. Damit aber ist der besagte Bericht noch nicht zu Ende, denn er schließt mit der Angabe: „Fortsetzung folgt."

„Gemeindeschulen sind unamericanisch." Das ist das Hauptargument der Gegner der Gemeindeschulen im Generalconcil. Der „Lutherische Herold" beantwortet dasselbe also: „Wer uns sagen will, es sei unamericanisch, daß wir nicht die Staatsschulen benutzen, sondern unsere eigenen Schulen haben, dem können wir jederzeit entgegnen: Wenn in einem freien Lande wie dem unsrigen, das dem einzelnen Menschen seine natürlichen Rechte wahren will, Bürger sich zusammenthun und Schulen gründen und benutzen, die unter ihrem Einfluß stehen, die die Erziehung nach ihrem Sinn und Geist, den sie für die Erziehung gut und nöthig halten, leiten, dann machen sie nur von dem ihnen zukommenden Rechte Gebrauch und handeln nicht unamericanisch, sondern, wenn ich so sagen darf, viel americanischer als solche Leute, die die ihnen gebotene Staatsschule benutzen. Der Philosoph Kant erklärt als obersten Grundsatz der natürlichen Menschenrechte ‚die Unabhängigkeit von fremder, nöthigender Willkür'. Diese Unabhängigkeit wahrt sich der Bürger, der zur Gründung und Benutzung der Gemeindeschule schreitet. Er ist da und bleibt ein wirksamer Factor bei Anstellung von Lehrkräften, die seine Vertreter sein sollen, Anordnung von Lehrmethoden, Lehrmitteln 2c., während es in der Natur der Sache liegt, daß er bei Uebertragung des Schulwesens an den Staat und Benutzung der Staatsschulen sich unter fremde, nöthigende Willkür begibt und viel von dem Einfluß, den er bewahren sollte, aufgibt. Es würde übrigens in England, Frankreich und vor allem in Deutschland mit seinem großartigen, das americanische weit übertreffenden öffentlichen Staatsschulwesen niemandem einfallen, die unzähligen neben demselben bestehenden Privatschulen unpatriotisch, undeutsch zu nennen. Wir wiederholen darum noch einmal: Will man hier behaupten, es sei unamericanisch, was wir thun, so kann man mit Recht erwidern: Nicht das ist unamericanisch, was wir thun mit Gründung und Benutzung von Gemeindeschulen. Im Gegentheil, es ist echt americanisch. Aber es ist unamericanisch gedacht, wenn man das Gemeindeschulwesen beanstanden will." — Wenn im Generalconcil und in der Generalsynode die Gemeindeschule als unamericanisch bezeichnet wird, so beruht das auf einer Verwechselung des americanischen Geistes mit dem Sectengeiste. F. B.

Steuerfreiheit der Katholiken. Der *Lutheran Standard* schreibt: "Judge Marcus G. Evans, of Columbus, recently handed down a decision that all Roman Catholic church property in Franklin County (Columbus) is exempt from taxation, including priests' houses and houses occupied by teachers in parochial schools, as also lands connected with such properties. Vacant lots,

however, are to be taxed. The reason advanced for this decision is the claim that none of these properties are used for profit, but only for religious and charitable purposes. The priests' houses are not used as homes for families, but for celibates who are at the public call to minister to the sick and needy and to comfort those who are in need of consolation." — Die Protestanten in Franklin County wollen, wenn ihnen nicht die gleichen Vergünstigungen eingeräumt werden, für allgemeine Besteuerung des Kircheneigenthums eintreten. F. B.

Schulfrage in Canada. Der canadische Premier Laurier, ein Katholik aus Quebec, sucht den Papisten große Vortheile zu erringen für ihre Schulen in den nordwestlichen Territorien Saskatchewan und Alberta. Was ihnen vor etwa 15 Jahren in Manitoba nicht gelungen ist, hoffen die römischen Priester jetzt mit Hülfe des liberalen, aber katholischen Ministers durchsetzen zu können. Das *Toronto Evening Telegram* charakterisirt die Schulvorlage wie folgt: "The Laurier bill of 1905 enables the Roman Catholic Church to claim its per capita share of public taxation and public land for anything which the hierarchy may choose to call a separate school. The school arrangement made in 1875, bad as it was, left the territories with some right to impose standards of efficiency upon every school sharing in public money or public lands. The Laurier bill of 1905 leaves the new provinces with no option but to hand over the per capita share of public lands and public money to the Roman Catholic hierarchy. The school arrangement made in 1875 left State aid to separate schools conditional upon the efficiency of these schools. The Laurier bill of 1905 makes State aid to Roman Catholic schools compulsory, regardless of the efficiency of these schools." Ob die Papisten diesmal erfolgreich sein werden, ist sehr fraglich. Steht die Dominion-Regierung in Ottawa davon ab, den Leuten in Alberta und Saskatchewan die papistische Schule aufzuzwingen, und überläßt sie das Urtheil hierüber diesen Provinzen selber, so wird es den Papisten ergehen wie in Manitoba. Ein Doppeltes aber ist klar. 1. Die römische Hierarchie läßt ihre Anmaßungen nicht fallen und ruht nicht, bis sie ihren Willen durchgesetzt hat. 2. Wie gefährlich ist es, wenn an der Spitze des Staates ein Papist steht, welcher sich nach römischer Lehre auch in weltlichen Dingen dem Pabste und seinen Priestern zu Gehorsam verpflichtet glaubt. Um ein guter Papist zu bleiben, muß er gegebenen Falls ein Landesverräther werden. Die Liberalen in Canada waren es gerade, welche in dem vorigen Schulkampf den Römischen erfolgreichen Widerstand leisteten. Und nun tritt der liberale Premier für die Hierarchie in die Schranken. "Sir Wilfrid Laurier" — schreibt ein Blatt aus Toronto — "rolled his past and himself into one large ball and swallowed it with an oratorical gulp." F. B.

Die Religious Education Association beschloß auf ihrer Versammlung in Boston, eine Sammlung von Bibelsprüchen, die von allen „sectirerischen Tendenzen" frei sind und sich als Lectüre für die öffentlichen Schulen eignen, herauszugeben. Protestanten, Katholiken, Juden und andere sollen die Committee bilden, die mit dieser Arbeit betraut werden soll. Man hofft die also gesammelten Sprüche ohne Schwierigkeit als Lectüre in die öffentlichen Schulen einführen zu können und auf solche Weise Tausende von Kindern wenigstens mit einem Theil der Bibel bekannt zu machen und so die tiefgesunkene Moral im Lande zu heben. Das Ergebniß wird aber im besten Fall eine religionslose und verstümmelte Moral sein, mit welcher man der Sittlichkeit nicht aufhelfen kann. Daß etwas geschehen muß, um dem rasch um sich greifenden Sittenverderben im Lande zu steuern, wird allgemein anerkannt. Von dem einzig wirksamen Mittel aber, den christlichen Gemeindeschulen, will man nichts wissen. F. B.

Ueber Gebrauch und Wirkung geweihter Rosenkränze findet sich in dem von Vater Brackhagen herausgegebenen „Hausfreund“ (O'Fallon, Mo.) folgende Anfrage und Antwort: „Anfrage: Unlängst habe ich bei einer Mission den Pater von der Kanzel herab sagen hören, daß die Rosenkränze, die am Schlusse der Mission geweiht würden, nur für die Person, welche sie weihen ließe, Werth hätten, weil die Abläße von denselben abgingen, sobald ein anderer so einen Rosenkranz in Gebrauch nehmen würde. Da ich nun von dieser Sorte von Abläßen in meinem Katechismus nichts finden kann, und da ich auch früher noch niemals gehört habe, daß es solche Abläße gibt, so möchte ich Sie um Erklärung bitten, was die Sache eigentlich ist. (Aus Mo.) — Antwort: In Bezug auf die Abläße, die an Rosenkränze gebunden werden, ist es so eine eigenthümliche Sache. Ein Rosenkranz, einerlei ob er von Holz, Knochen oder Stein ist, kann die Fähigkeit nicht haben, einen Ablaß zu vermitteln. Nach Lehre der katholischen Kirche kann ein Ablaß nur gewonnen werden durch Werke der Buße, nachdem die Sündenschuld im heiligen Sacramente der Buße bereits nachgelassen worden ist. Wohlgemerkt, unter Ablaß versteht man die Nachlassung zeitlicher Sündenstrafen, nachdem durch das Sacrament der Buße die Schuld und die ewige Strafe getilgt worden sind. Diese Nachlassung von zeitlichen Strafen wird erworben durch Verrichtung von Bußwerken, das heißt, von guten Werken, die zum Zwecke der Ausgleichung der zeitlichen Sündenstrafen dienen sollen und welche von dem Oberhaupte der Kirche zu diesem Zwecke bestimmt worden sind. Wer einen Ablaß gewinnen will, der muß erstens im Stande der heiligmachenden Gnade sein, und zweitens muß er die Werke verrichten, welche das Oberhaupt der Kirche zur Gewinnung des bestimmten Ablasses bestimmt hat. Wenn der Pabst bestimmt, daß jemand einen Ablaß gewinnen kann, wenn er im Stande der heiligmachenden Gnade den Rosenkranz betet, so hat das dann seine Richtigkeit, der Beter ist im Stande, den Ablaß gewinnen zu können. Was nun den Kernpunkt obiger Frage anbelangt, so handelt es sich darum, ob ein Ablaß an einen bestimmten Gegenstand geknüpft werden kann. Von bestimmten Werken ist die Gewinnung des Ablasses abhängig, das ist Lehre der Kirche; ob nun bei der Verrichtung dieser guten Werke auch bestimmte Instrumente vorgeschrieben werden können, das ist bis jetzt noch nicht Lehre der Kirche. Jedenfalls ist der Gebrauch, Rosenkränze so zu weihen, daß eine andere Person durch den rechten Gebrauch dieselben unbrauchbar machen können soll, ein arger Mißbrauch. Wenn ein Rosenkranz geweiht wird, so wird er in der Absicht geweiht, daß derjenige, der an demselben das Rosenkranzgebet abbetet, der Gnaden des Rosenkranzgebetes theilhaftig wird. Es kann auch gerechtfertigt werden, daß ein Rosenkranz so geweiht wird, daß die Gnaden des Rosenkranzgebetes nur demjenigen zukommen, für den der betreffende Rosenkranz geweiht wird; obgleich hierzu schon Spitzfindigkeiten erforderlich wären, weil dann die Erlangung der Gnaden mehr durch das Instrument bedingt wären, als durch die Andacht und durch den sittlichen Werth des Betenden. Wenn jemand einen Rosenkranz weiht in der Absicht, daß die Weihe verloren gehen soll, wenn jemand anders als die Person, welche den Rosenkranz hat weihen lassen, an diesem den Rosenkranz abbeten würde, so ist in Wirklichkeit ein solcher Rosenkranz nicht geweiht, weil ein Gegenstand seine Weihe nicht verlieren kann, solange er dem frommen Zwecke, für den er geweiht ist, dient, also der Rosenkranz zum Leiter des Rosenkranzgebetes. Wäre es möglich, einen Rosenkranz so zu weihen, daß die Weihe an demselben verloren ginge, wenn ein anderer denselben gebrauchen würde, dann wäre ja die Möglichkeit gegeben, daß ein guter Mensch für eine gute Handlung gestraft würde; denn wenn ein guter Mensch, der einen mit bestimmten Privilegien für ihn selbst geweihten Rosenkranz hat und einem andern, der keinen Rosenkranz hat, denselben leiht, so bekommt er dafür die Strafe, welche darin besteht, daß sein

Rosenkranz absolut nichts mehr werth ist, er muß denselben von dem bevollmächtigten Pater von neuem weihen lassen. Wie sich das nun aber mit der Lehre unserer heiligen Religion verträgt, nach welcher jedes gute Werk von Gott belohnt wird, das ist nicht gut einzusehen. Auch wäre noch eine andere Gefahr vorhanden; denn es könnte ja gar leicht jemand einen solchen bevorzugten Rosenkranz heimlich nehmen und an demselben das Rosenkranzgebet abbeten. In diesem Falle wäre dann der Eigenthümer des Rosenkranzes fortwährend in dem Glauben, sein Rosenkranz sei recht und bringe ihm den besonderen geistigen Vortheil, und doch hätte er nichts davon, weil die Weihe von demselben abgebetet worden wäre durch den, dem derselbe nicht gehörte. Da würde doch so eine fromme Seele sich ganz gewaltig wundern, wenn sie am Tage der Abrechnung ausfinden müßte, daß sie so schändlich betrogen worden sei. Alles in allem genommen, so ist dieser Gebrauch, bei Missionen Rosenkränze nur für die Eigenthümer derselben zu weihen, dadurch Mode geworden, weil man wollte, daß recht viele Rosenkränze sollten gekauft werden; wenigstens sieht es so aus. Oder hat man die Absicht gehabt, zu verhindern, daß durch das gegenseitige Leihen von Rosenkränzen ansteckende Krankheiten und Mikroben übertragen werden könnten? Ein Grund muß vorliegen." — Im Interesse des Mammons verbreiten die römischen Priester den Aberglauben. „Conscientia" — sagt Luther vom Pabst und der römischen Clerisei — „ist bei ihnen nichts, sondern Geld, Ehr und Gewalt ist's gar." Zu diesem Resultat ist, wenigstens die geweihten Rosenkränze betreffend, auch Vater Brackhagen gelangt. F. B.

„Die Bibelkritik nimmt dem Glauben und der Frömmigkeit nichts." Mit solchen und ähnlichen Worten suchen liberale Theologen und Prediger beunruhigte Christen zu beschwichtigen. Dr. Dawson von London schreibt im *Congregationalist* vom 7. Januar: "I cannot admit that it is necessary to close one's eyes to all the splendid and reverent work of our greatest Biblical critics in order to retain a vision of the cross of Christ. There may have been two Isaiahs or twenty; what has that to do with me so long as I have the profound spiritual message contained in the book which bears the name of Isaiah? I am indifferent as to whether Bacon or Shakespeare wrote Hamlet, so long as I have Hamlet; and who would insist that a certain critical view of the authorship of Hamlet is imperative before one could be allowed to expound the teachings of the drama?" "Hamlet" behält allerdings seinen Werth, einerlei ob dieses Drama von Shakespeare oder Bacon geschrieben ist. Auf die Bibel läßt sich das aber nicht anwenden. Stammt z. B. der Pentateuch aus der Zeit der Propheten, so hat Christus sich geirrt. Hat aber Christus sich geirrt, so ist er nicht Gott. Ist Christus nicht Gott, so ist er auch nicht der Heiland der Welt, und das ganze Christenthum fällt wie ein Kartenhaus zusammen. F. B.

Von der neuen Methode der Schriftauslegung sagt E. Blakeslee in einem Vortrag vor der "Baptist Ministers' Conference of Boston": "The new method bases its study upon whole Scripture sections, several chapters, a whole book, if need be, instead of on detached portions of Scripture. The old method is a relic of the time when proof texts, isolated verses from any part of the Bible, were relied on to prove doctrines. That day has gone by in theological seminaries and in all modern Scripture teaching, and in place of it has come the historical method of interpretation, which values every verse, not by its apparent meaning when isolated from its context, but by its real meaning when taken in connection with its context. The difference between these two methods is almost world-wide." — Was Blakeslee von der alten Methode sagt, gilt allerdings von der Art und Weise, wie viele Sectenprediger ihren

Text behandeln. Luther aber und die lutherischen Theologen trifft diese Kritik nicht. Ihnen gilt nur das als Schriftlehre, was der klare Text im Context erzwingt. Was übrigens die meisten proof texts oder sedes doctrinae betrifft, so zeigt gerade auch die sorgfältigste Untersuchung des Zusammenhanges, daß die Lehre, welche die schlichten Worte des Textes selber unmittelbar geben, der vom Heiligen Geist intendirte Sinn ist. Von fast allen loci classici gilt, was die „Apologie" sagt von den Stellen, welche sie im Artikel von der Rechtfertigung anführt: „Das sind so gar klare, helle Sprüche der Schrift, daß sie nicht so scharfes Verstandes bedürfen, sondern allein daß man's lese und die klaren Wort wohl ansehe (ut non desiderent acutum intellectorem, sed attentum auditorem), wie auch Augustinus in der Sache sagt." (Müller, S. 92, § 33.) F. B.

II. Ausland.

Von dem großen Abfall in den Landeskirchen schreibt die „A. E. L. K." vom 3. März: „Die Passionszeit ist nahe. Nur wenige Tage, und die alten heiligen Thore thun sich wieder auf und die Gemeinde geht hinein, das unvergängliche Schauspiel der Passion ihres Herrn zu betrachten. Sie thut es diesmal mit Reue und bitteren Schmerzen. Denn was Gottes Sohn einst am Kreuz errang und was er ihr zu bewahren gab, das hat sie nicht bewahrt. Sie sollte die Hüterin seiner Passionslehre sein, die treue Predigerin von dem Verdienste seines Leidens und Sterbens, allezeit das Banner seines Kreuzes hoch tragend. Aber die Fahne ist gesunken; sein kostbares Blut wurde zur Erde verschüttet, und die Leute gehen achtlos darüber hin. Was keine Jahrhunderte früher gewagt haben, wird jetzt gewagt; was in den trübsten Zeiten der Gemeinde nie angetastet wurde, wird jetzt angetastet, nämlich der Glaube an sein Versöhnungsopfer für das Leben der Welt. Nicht Fremde thun es, sondern Lehrer und Prediger der Gemeinde. Darum muß sie mit verhülltem Angesicht in die Passionszeit hineingehen und mit dem Bußgebet: ‚Herr, gehe nicht ins Gericht mit deinen Knechten.' Die Früchte der Untreue brennen ihr überall in die Augen. Sie sieht das große Sterben in ihrer Mitte, nicht ein Sterben der Leiber, sondern ein Sterben der Seelen. Es will ihr wohl das Herz brechen, wie Hagar, und sie kann es doch nicht aufhalten. Hat sie denn gar nichts gethan, um den Menschen den Segen des Blutes Christi zu erhalten? Wohl hat sie noch Führer, die nicht geschwiegen haben, und Prediger der unverfälschten Wahrheit. Ja, nach menschlichem Maß gemessen, hat sie viel gethan und sich abgearbeitet im Dienste des Kreuzes. Aber Gott bekannte sich wenig zu ihrem Thun." Im Folgenden wird dann ermahnt „zum gemeinsamen Gebet für die Kirche". Ein Doppeltes haben die Positiven in den deutschen Landeskirchen auf dem Gewissen. Und solange sie sich davon nicht reinigen, wird der Bann auf ihnen liegen bleiben und Gott sich nicht zu ihnen bekennen. Einmal haben sie selber eine ganze Anzahl klarer Schriftlehren angegriffen: die Inspirationslehre, die Lehre von der Stellvertretung, von der Bekehrung, Rechtfertigung ꝛc. Sodann haben sie sich von den offenbaren Spöttern auf den Lehrstühlen, den Kanzeln und in den Redactionszimmern nicht mit der That losgesagt. F. B.

Die Berliner Domweihe — ein großer protestantischer Kirchenbrei. Der ausgesprochene Zweck des Berliner Domes ist die Verherrlichung und Bethätigung des Unionismus. Der deutsche Kaiser, der Oberbischof der unirten Kirche Preußens, hat den Dombau vollendet und ihm das Gepräge einer Allerweltskirche gegeben. „Eine Kathedrale für den Protestantismus der Welt", das ist der Gedanke, welcher dem drei Millionendollar-Bau in Berlin zu Grunde liegt. Der Kaiser erklärte: „Wir bauen keine Kirche für die Provinz Brandenburg, auch keine für Preußen oder

Deutschland, sondern eine Kathedrale für die Protestanten der Welt. Ich würde es gerne sehen, wenn die Protestanten in allen Theilen der Welt sich hier von Rechts wegen willkommen fühlen." Und dem presbyterianischen P. Dickie von der americanischen Kirche in Berlin erklärte Graf von Wedel, der Minister des königlichen Hauses: „Der neue Dom soll eine Kirche für den internationalen Protestantismus werden im Gegensatz zu den englischen Kathedralen, welche nur der anglicanischen Hochkirche dienen. Der neue Dom soll ein protestantischer St. Peters-Dom werden und allen gläubigen Protestanten offen stehen." Nach dem Willen des Kaisers soll also in diesem Dom jede protestantische Lehre und Richtung berechtigt sein. Im Berliner Dom sollen Zwingli und Calvin ebensoviel gelten als Luther und die heilige Schrift, die Sectengemeinschaften ebensoviel als die rechtgläubige Kirche, der moderne Unglaube ebensoviel als der alte Glaube. Der Berliner Dom soll eine Stätte und Bürgschaft der Gleichberechtigung aller protestantischen Richtungen sein. In dem Dom befinden sich denn auch nicht bloß die Statuen Luthers und Melanchthons, sondern auch Zwinglis und Calvins. Daß der Berliner Dom eine protestantische Allerweltskirche sein und dem Unionismus im großen Stile dienen solle, betonte auch D. Dryander, der unirte preußische Hofprediger, in seiner Einweihungsrede. Es sei Wille und Wunsch des Kaisers, des Hortes und Schutzes der protestantischen Kirche auf der ganzen Erde, daß der Dom der Mittelpunkt der protestantischen Welt und eine internationale protestantische Kathedrale werden möge. „Heute" — sagt D. Dryander — „ist eine evangelische Welt hier versammelt, bereit, über trennende Unterschiede in Bekenntniß und Geschichte, in Cultur und Sitte einander die Bruderhand zu reichen in Gewißheit eines Glaubensgrundes, der tiefer liegt als alle jene Unterschiede." Zu dieser ausgesprochen unionistischen Feier in Berlin waren denn auch vom Kaiser die verschiedensten protestantischen Gemeinschaften aus allen Theilen der Welt eingeladen. Und diese betheiligten sich an der Domweihe theils durch persönliche Vertreter, theils durch Glückwunschtelegramme. Zugegen waren die Mitglieder des Evangelischen Kirchenausschusses, Vertreter der verschiedenen lutherischen Landeskirchen in Deutschland, Dänemark, Norwegen, Schweden, Lutheraner aus Rußland und aus America, Episkopale, Methodisten, Congregationalisten, Reformirte und Vertreter anderer Secten. Aus America waren erschienen Prof. Brown von Union Seminary, D. Prugh von der reformirten Kirche, D. Dickie von der presbyterianischen Kirche und D. Heischmann vom New York-Ministerium. Außerdem betheiligten sich durch ein gemeinsames Glückwunschtelegramm Bischof Potter, die methodistischen Bischöfe Lawrence und Andrews, der Baptist D. Faunce von Brown University, D. Hall von Union Seminary und die Lutheraner aus New York D. Remensnyder und D. Krotel. Eine andere Kabeldepesche war unterzeichnet von folgenden Gliedern des Generalconcils und der Generalsynode: D. Späth, D. Butler, D. Hamma, D. Miller, D. Wenner, P. Weiskotten und Herrn Schieren. Dasselbe lautete: „Die Lutheraner von America entbieten Ihrer Majestät Gruß und herzliche Glückwünsche zur Vollendung und Einweihung des prächtigen protestantischen Doms." Die Anmaßung, welche darin liegt, daß D. Späth, Butler und etliche andere sich als die Vertreter „der Lutheraner von America" aufspielen, ist mit Recht von verschiedenen Seiten zurückgewiesen worden. Aus diesem Telegramm geht auch hervor, daß der „lutherische Charakter" es nicht war, was D. Späth verhinderte, persönlichen Antheil an der Domfeier zu nehmen. War er es doch, der D. Heischmann vom Ministerium vorschlug als seinen Stellvertreter und diesen bestimmte, daß er die Einladung annahm. So berichtet D. Heischmann selber im „Lutherischen Herold" vom 8. April. Und wenn die Berichte aus Deutschland nicht übertrieben sind, so hat auch D. Heischmann in Berlin die Farben etwas dick aufgetragen und sich aufgespielt als einen be-

deutend wichtigeren Mann, als er wirklich ist. Der „Lutherische Herold", welcher mit sichtlicher Freude berichtet von dieser ganzen Angelegenheit, die jedem echten Lutheraner die Schamröthe ins Angesicht treibt, berichtet vom 4. März: „Am Nachmittage wurden die americanischen Delegaten vom Kaiserpaar im Schloß empfangen. Der Botschafter Tower besorgte die Vorstellung, worauf der Kaiser an jeden Einzelnen einige Worte richtete, sich voller Interesse nach der Art ihrer Thätigkeit erkundigend. Besonders zeichnete er D. Heischmann aus. Dieser überbrachte dem Kaiser die Grüße der Evangelischen der deutsch-americanischen Bevölkerung und hob dabei hervor, daß es das erste Mal sei, daß die deutsche evangelische Christenheit Americas in directe, sozusagen, amtliche Berührung mit dem alten Vaterlande komme. Das Erfreuliche dabei wäre, daß dies auf deutsche Anregung geschehen sei. Der Kaiser stimmte den Worten P. Heischmanns zu und sandte Gegengrüße den Deutschen Americas." Das canadische „Kirchen-Blatt" ferner schreibt vom 30. März: „Im Berliner ‚Localanzeiger' lesen wir in einem Bericht über die Domweihe u. a. folgende Worte: ‚Rev. Heischmann berichtete über die große Bedeutung, die in den Kreisen der americanischen lutherischen Geistlichkeit der Einladung zur Domweihe beigelegt werde. Er überbrachte die Grüße des deutschen evangelischen Volkes in America und hob hervor, daß die deutsche evangelische Christenheit von America zum erstenmal in directe, sozusagen, amtliche Berührung mit dem Vaterlande gekommen sei. Der Kaiser beauftragte ihn, den Deutschen in America seine besten Grüße zu überbringen.' Wenn das wirklich der Inhalt seiner Rede gewesen ist, dann hat P. Heischmann, jedenfalls ganz überwältigt von der kaiserlich-königlichen Gnade, den Mund etwas voll genommen. Seine Gemeinde, deren Grüße er überbringen konnte, ist doch wohl noch nicht ganz das deutsche evangelische Volk in America, und von der großen Bedeutung seiner Einladung zur Domweihe dürfte man in der americanisch-lutherischen Geistlichkeit auch nicht allzuviel spüren." Unter dem Titel: „Beim Kaiser zu Gast" veröffentlicht D. Heischmann im „Lutherischen Herold" einen Bericht über seine Reise. Aus demselben geht nicht bloß hervor, daß Unionisterei in jeder Form für ihn nichts Gewissenbeschwerendes hat, sondern auch wie sehr ihm der Weihrauch der kaiserlichen Gunst zu Kopfe gestiegen war. Wir würden uns daher gar nicht besonders wundern und es D. Heischmann auch nicht besonders hoch anrechnen, wenn er den Berliner Herren etwas vorgeflunkert und gar manches gesagt haben sollte, was er im nüchternen Zustande selber nicht glaubt. D. Heischmann *fühlte* sich offenbar groß in Berlin, und so *redete* er auch groß.[1]) Der deutsche Kaiser aber hat seinen Zweck erreicht: Die Berliner Domweihe war eine unirte Feier aller Secten und der Lutheraner. Die Berliner „Kreuzzeitung" urtheilt: „Ist der Einweihungstag auch vornehmlich ein Festtag für die preußische Landeskirche und die evangelische Christen-

1) Ueber sein Gespräch mit dem Kaiser berichtet D. Heischmann im „Lutherischen Herold" vom 22. April: „Darauf sprach ich ihn (den Kaiser) in Deutsch an und sagte ihm, ich brächte ihm herzliche Grüße und Glückwünsche aus America, speciell aus der großen lutherischen Kirche, ja, ich dürfte wohl sagen, von dem ganzen evangelischen Deutschthum jenes Landes. Auch versicherte ich ihm, daß man drüben in den weitesten Kreisen regen Antheil nehme an dem freundlichen Feste. Zugleich erlaubte ich mir auf die Thatsache hinzuweisen, daß nun, durch seine Handlung, die evangelischen Deutschen im fernen America zum ersten Male direct und amtlich vom alten Vaterlande berücksichtigt worden seien, und daß man das drüben mit großer Freude empfinde und hoch würdige. Dann begrüßte ich ihn noch im Namen vieler, die, wie ich, geborene Americaner seien, die aber das Heimathland der Eltern um seiner großen Geschichte und seines edlen Wesens willen liebten und dessen thatkräftigen Herrscher hoch verehrten, und überbrachte ihm die herzlichsten Glückwünsche solcher zum herrlichen Feste. Dem Kaiser bereitete das, was ich sagte, augenscheinlich große Freude. Mit leuchtendem Gesichte und großer Herzlichkeit dankte er für die Grüße und Glückwünsche. Besonders stimmte er der angeführten Thatsache kräftig bei, mit den emphatisch ausgesprochenen Worten: ‚Ja, das ist wahr!' Dann war er noch so liebenswürdig, sich eine Zeitlang mit mir über die Bedeutung der Feier zu unterhalten und auf die Wichtigkeit einheitlicher evangelischer Bestrebungen hinzuweisen."

heit Deutschlands, so hat die Weihefeier durch die Theilnahme der Vertreter ausländischer evangelischer Kirchengemeinschaften doch fast den Charakter eines die ganze evangelische Welt umfassenden Festes erhalten, eines Festes der unirten Kirche." Daß nun die lutherische Kirche sich an dieser unirten Feier in so großem Maßstab betheiligt hat, fühlen wir als eine große Schmach. Ueberrascht hat uns dies aber nicht, denn die unionistische Gesinnung der lutherischen Landeskirchen in Europa und des Generalconcils und der Generalsynode in America ist uns nicht unbekannt und datirt ja auch nicht von gestern und ehegestern. Das iowasche „Kirchen-Blatt" schreibt: „Daß ein Unionsmann, wie der deutsche Kaiser, solch eine Repräsentation des Protestantismus eingeladen hat, ist selbstverständlich; daß aber principielle Gegner der Union an der Weihe einer solchen Unionskirche, und sei sie auch der Berliner Dom, Theil nahmen, ist uns unverständlich." Principielle Gegner der Union, — wo finden sich jetzt noch wirklich principielle Gegner der Union? Selbst Iowa steht mit D. Heischmann und dem bis auf die Knochen unionistischen Concil in Glaubensgemeinschaft. Und wir hätten uns gar nicht groß gewundert, wenn gegebenen Falls auch Iowa sich hineingemengt hätte in diesen vom unirten deutschen Kaiser zusammengerührten großen protestantischen Brei. Daß endlich in diesem greulichen Brei auch Männer wie Harnack und Fischer und seine 30 Berliner Genossen ihre Finger hatten, versteht sich von selbst. Betont doch die „Vossische Zeitung" mit großem Nachdruck, daß an dem Protestantismus des Berliner Doms das Lessingsche, Kantsche, Göthesche, Schillersche, Schleiermachersche und modernwissenschaftliche Element die Hauptsache sei und bleiben müsse. Ohne dasselbe sinke der Protestantismus herab zur katholischen Scholastik und zum scheinheiligen Muckerthum. Sie schreibt in einem Artikel über die Domweihe: „Man hat in den letzten Jahren im Volke mitunter besorgte Fragen über die religiöse Stellung des gegenwärtigen Herrschers hören können. Man hat offen die Befürchtung ausgesprochen, die mächtigen Suggestionen der versunkenen deutschen Kaiserherrlichkeit möchten die protestantische Ueberlieferung des preußischen Königs erdrücken. Aber es ist Kaiser Friedrichs Sohn gewesen, der das nur auf protestantischem Boden mögliche Wort von der Weiterentwicklung der Religion gesprochen hat, der Luthers überragende Größe enthusiastisch gepriesen hat, und der noch jüngst das Standbild des Admirals Coligny vor dem königlichen Schlosse hat aufrichten lassen — des Urgroßvaters Louise Henriettens, der Gemahlin des Großen Churfürsten; des Mannes, von dem die Denkmalsinschrift rühmt, daß er um seines Glaubens willen als erstes Opfer der blutigen Bartholomäusnacht gefallen ist. . . . Dieser Glaube kann freilich nur dann für Hof und Staat, für König und Bürger ein Quell stetiger, innerer Erneuerung sein, wenn er mit den übrigen Culturgütern, die uns Reformation und Renaissance erschlossen haben, friedlich Hand in Hand geht. Die unmittelbare Nachbarschaft der Museen und die ein wenig fernere der Universität darf an diese Wahrheit billig erinnern. Die protestantische Frömmigkeit ist auf dem Boden erwachsen, den der Humanismus beackert hatte, ihre Wiege stand in einer Universitätsstadt, ihr Bahnbrecher war ein Professor der Theologie. Als sich der Protestantismus von der Wissenschaft absonderte, in der Zeit der Orthodoxie, entartete er zu einer Scholastik, die um nichts besser war als die katholische des Mittelalters, nur noch enger und noch eifernder. Als er sich von der höheren Geistescultur lossagte und die Welt der Schönheit mit der verglühten Asche des Glaubenseifers überschüttete, im Zeitalter des Pietismus, entartete er zu einem ängstlichen, scheinheiligen Muckerthum. Erst in Lessing und Kant, in Göthe und Schiller hat der Protestantismus die ursprüngliche Kraft, Weite und Tiefe der reformatorischen Frühlingstage wieder erlangt. Und von den Theologen war es vor allen Schleiermacher, der den protestantischen Glauben wieder in seinen großen Culturzusammenhang mit

genialer Hand eingefügt hat. Der nächste Erbe dieses großen Theologen ist die Berliner Universität, die ihn allezeit als einen ihrer größten Lehrer ehren wird. Möchten diejenigen, die dazu berufen sind, vor dem deutschen Kaiserhause die Wahrheiten des evangelischen Christenthums zu verkündigen, nie die Pietät vergessen, die sie den Manen Schleiermachers, der in ihrer nächsten Nähe sein reformatorisches Lebenswerk ausgeführt hat, schulden. Möge im neuen Dom stets jener fromme und freie Geist zu Hause sein, der den Großen Churfürsten zu seiner hohen Mission ausrüstete, der den hellen Sinn des Großen Friedrich erleuchtete, der das Herz des edlen Kaisers Friedrich durchglühte!" Gott bewahre uns vor dem Indifferentismus, der zu solchen unionistischen Orgien führt, wie sie bei der Berliner Domweihe gefeiert wurden.

F. B.

Der neue Herausgeber des „Sächsischen Kirchen- und Schulblattes", P. Richter, sagt in seinem Vorwort: „Der Acker, auf dem das Unkraut unter dem Weizen wachsen darf bis zur Ernte, ist nach unanfechtbarer Exegese nicht die Kirche, sondern die Welt. Ein Körper, der krankhafte Stoffe nicht mehr auszuscheiden vermag, siecht sicherem Tode entgegen." — Das ist gewiß richtig. Aber damit ist zugleich sämmtlichen deutschen Landeskirchen das Todesurtheil gesprochen. Denn keine einzige von ihnen ist mehr im Stande, selbst grobe Irrlehrer von sich auszuscheiden. F. B.

D. Lepsius gehört zu den Theologen, welche die Bibel kritisiren. Er schreibt: „In Bezug auf das vierte Tagewerk liegt die Sache so: Ist die gegenwärtige Textfolge der Schöpfungsgeschichte ursprünglich, so lehrt die Schrift, daß es erstens während dreier Schöpfungstage Abend und Morgen geworden, ehe die Sonne auf- und unterging; zweitens, daß die Vegetation der Erde aufgesproßt ist, Pflanzen und Bäume gewachsen sind, ehe es eine Sonne gab; drittens, daß die Sonne später als einer ihrer Planeten geschaffen wurde, und zwar zu einer Zeit, wo dieser Planet, die Erde, bereits Meer und Land, Pflanzen und Bäume hatte. Ich brauche Ihnen kaum zu sagen, daß in der ganzen Christenheit kein wahrhaft Gebildeter, er sei nun gläubig oder ungläubig, ohne ein ‚sacrificium intellectus' diese Sätze zugeben kann." Und er fährt fort: „Wenn Sie den Glauben an die richtige Anordnung der sechs Tagewerke jedem Christen zur Pflicht machen, so schließen Sie von vornherein die denkende Menschheit vom christlichen Glauben aus." — Daß die Gemeinschaftsleute von D. Lepsius, dem die Phantasien der Wissenschaft mehr gelten als die Schrift, nichts wissen wollen, wundert uns nicht. F. B.

Von den Positiven werden die Liberalen immer wieder aufgefordert, aus ihrer Gemeinschaft auszuscheiden, da sie ja im Grunde eine ganz andere Religion hätten. Wie diese Aufforderung von den Liberalen aufgenommen wird, sagt uns Dr. Rade. Er schreibt in der „Christlichen Welt": „Unsere Altgläubigen heißen uns ja oft genug freiwillig gehen. Neulich wieder die ‚Kreuzzeitung' versicherte, daß unsere Kirche uns ‚in ihrem eigenen Interesse freudig' freigeben werde, das heißt, sie werde uns nicht hindern, uns zu einer eigenen ‚freien' Religionsgemeinschaft zusammenzuschließen. Nun weiß die ‚Kreuzzeitung' ganz genau, und man soll es auf der ganzen Linie unserer kirchlichen Gegner sich gründlich klar machen, daß an eine solche Secession der freier gerichteten Protestanten nicht zu denken ist. Eine Tendenz daraufhin besteht nirgends. Uebelwollende Gegner werden sagen, es fehle uns die Kraft dazu. Vielleicht haben sie recht, Gott weiß es. Aber wir können das nicht erproben, denn es fehlt uns jede Regung eines Willens, die Kirche unserer Väter zu verlassen. Nicht einmal mit unserm Verstande oder unserer Phantasie diese Möglichkeit durchzudenken, nicht einmal so weit reicht es. Mit dieser Thatsache also, daß wir in unserer Kirche bleiben, sollen die Gegner rechnen. (Ich verstehe hier unter Kirche die große Confessionsgemeinschaft, lutherische, reformirte oder unirte, in der wir drin sind.)

Thun sie so, als könnten wir die ‚Freiheit', die wir wollen, anders meinen, so ist das nichts als müßiges oder arges Geschwätz. Wollte man uns dennoch davon überzeugen, daß wir eine neue Religion haben, so müßte es dadurch geschehen, daß die alte uns aus sich heraus entließe. Unsere altgläubigen Gegner in unserer evangelischen Kirche müßten die starke Empfindung unserer Verschiedenheit von ihnen in die stärkste That umsetzen und uns aus ihrer Gemeinschaft ausschließen. Dann würde unsere Situation eine ähnliche sein wie die der Lutherischen um die Zeit des Augsburger Reichstags: selber zwar überzeugt, daß sie echte Glieder der Einen römisch-katholischen Kirche seien (Augsb. Conf., Artikel 21), wurden sie von den in ihr herrschenden Mächten aus ihr herausgedrängt. Nun mögen unsere kirchlichen Gegner einmal ernstlich überlegen, ob sie das mit uns fertig bringen! Ob sie die Macht dazu haben, die Macht dazu sind! Sie mögen aber dabei erwägen, wen sie herausdrängen müßten. Arme Candidaten ängstigen, ein oder zwei Pastoren absetzen, Professorenanträge stellen in Synoden und Landtagen, mit dergleichen Künsten schafft man keine neue Religion oder auch nur eine neue Confession neben der alten. Und ist denn etwa durch die Maßregelung von Pfarrern, wie Sydow oder Veesenmeyer, durch die Versetzung von Theologieprofessoren, wie Bender oder Wellhausen in die philosophische Facultät, an dem äußeren und inneren Bestande unserer Kirche nur irgend etwas geändert worden? Man müßte schon Massenentlassungen moderner Theologen aus dem Amt vornehmen und Massen von Laien ebenfalls mit aus der Kirche schieben, wenn man die sogenannte neue Religion aus der alten Kirche ausscheiden wollte. Aber dazu fehlt Macht und Recht. Wohl auch der Wille. Denn daß ein paar leidenschaftliche Gemüther, ein paar Politiker und Journalisten den Willen haben, bedeutet noch nichts für den Willen unserer Altgläubigen in ihrer Gesammtheit. Zu deutlich haben viele von ihnen gerade in der letzten Zeit gesagt, daß wir zusammenbleiben wollen, daß wir trotz allem gemeinsame Güter zu vertheidigen und zu verwalten haben. So ist es Thatsache, daß eine Tendenz auf Scheidung in zwei Religionen oder auch nur Confessionen bei unsern Altgläubigen nicht besteht. Wenn aber doch, dann sage man es laut und deutlich unisono, damit wir wissen, woran wir sind — oder man schweige von der ‚neuen Religion'! Das Spielen mit so ungeheuerlichen Perspectiven ist im nüchternen Zustande frivol: dem Affect kann man ja manches verzeihen." Mit dem Munde erklären die Positiven die Liberalen für Heiden und mit der That für Glaubensbrüder. Dr. Rade hat mit seinem Entweder — oder recht: die Positiven müssen sich entweder von den Liberalen trennen oder aber schweigen von der „neuen Religion". Hätten die Positiven von Anfang an, statt sich aufs Bitten zu verlegen, nach Matth. 18., 2 Cor. 6 und Röm. 16 gehandelt, so wäre es in dem lutherischen Deutschland nicht zu dem gegenwärtigen greulichen „protestantischen Allerweltsbrei" gekommen. Möchten sich doch die lutherischen Kirchen in America dies zur Warnung gereichen lassen! F. B.

Von der Aufgabe des wissenschaftlichen Theologen oder des Religionsforschers schreibt Schiele in der „Christlichen Welt" vom 26. Januar: „Die Pflicht besteht nicht darin, daß der Religionsforscher die Religion ‚vertheidige', daß er sogenannte Apologetik treibe. Zu seiner Berufspflicht kann nichts gehören, was nicht zu seinem Berufe gehört; und ‚Apologetik' gehört so wenig zum Berufe der Religionswissenschaft, wie es eine apologetische Mathematik oder Anatomie oder Historie gibt. Der Religionsgeschichtler hat vielmehr dem Volke ohne alle Hintergedanken zu sagen, zu welchen Ergebnissen ihn seine Berufsarbeit geführt hat, und auf welchem Wege er zu den Ergebnissen gekommen ist. Das ist alles. Mögen seine Mittheilungen den Glauben an die Wahrheit der Religion erschüttern: er darf das nicht verhüllen und nicht abschwächen. Mögen sie den Glauben bestätigen: er darf daran keine Ueber-

redungsversuche knüpfen. Sondern er gibt mit ernster Offenheit und ohne alle Tendenz Kunde von dem, was ihn und seine Mitforscher methodische Forschung hat finden lassen. Wie es für sein religionshistorisches oder theologisches Forschen keine anderen Grundsätze gibt als die eine Methode der ‚weltlichen' Geschichtsforschung überhaupt, so auch für die Mittheilung dieses Forschens ans Volk keine andere als die eine ‚weltliche' Regel: Sei aufrichtig! Weder die Rücksicht auf die ‚Schwachen' im Glauben, die Aergerniß nehmen könnten, noch viel weniger irgendwelcher Opportunismus darf die Aufrichtigkeit irgendwie einengen, darf ihr auch nur den geringsten Abstrich machen; denn jeder Abstrich verfälscht sie. Wiegt der Schaden, den schon die leiseste Unwahrhaftigkeit schlägt, nicht viel schwerer, als selbst das größte ‚Aergerniß', das je ein Aufrichtiger gegeben hat? Dann darf aber von den Religionsforschern und Theologen auch nicht verlangt werden, sie sollten dem Volke nur die ‚gesicherten Ergebnisse' ihrer Wissenschaft mittheilen. Ja, was einer selbst persönlich für sicher hält, das und nichts anderes soll er sagen. Aber — die gesicherten Ergebnisse der Wissenschaft? Was ist das überhaupt? Etwas so Unpersönliches wie die Wissenschaft hat ja gar keine sicheren Ergebnisse, kann sie ja gar nicht haben. Sie fängt ja vielmehr damit an, daß sie von vornherein alles für unsicher, nichts für sicher nimmt. Und bei aller Weiterarbeit auf dem Gebiet der Wirklichkeiten und der Thatsächlichkeiten kommt sie nie und nirgend dazu, etwas für unbedingt sicher zu proclamiren. Wie sollte sie auch? ‚Wissenschaft' kommt von ‚wissen'. Und gibt es ein Wissen um Unbedingtes? Glauben an Unbedingtes — ja! aber Wissen? Wo in der Welt sollte das Wissen sich beruhigen, daß es dem Zweifel Valet gäbe und sagte: Jetzt bin ich satt und meiner Sache sicher? Die Welt ist Unruhe, und das Weltwissen ist Unruhe. ‚Gesicherte Ergebnisse' sind ein Unding in der Welt der Dinge. Der einzelne Forscher, und im Grunde er allein, kennt freilich etwas, das er persönlich ‚sicheres Ergebniß' zu nennen wagt. Die Ueberzeugungen, die sich ihm aus seinen Arbeiten heraus so gefestigt haben, daß er darauf weiter zu bauen riskirt — das, woran er glaubt. So ist dem Forscher die einzige Probe für die Sicherheit eines Ergebnisses die, ob seine wissenschaftliche Berufstreue ihm erlaubt, seine weitere Lebensarbeit vorläufig darauf zu gründen: vorläufig, denn auch für das Sicherste muß er sich die Möglichkeit der Revision vorbehalten. Das ist der gute Sinn des Schlagwortes von der ‚Voraussetzungslosigkeit' der Wissenschaft; der Forscher muß persönlich bereit sein, nöthigenfalls jede seiner Voraussetzungen zu opfern. Da tritt kein anderer für ihn ein, auf sich selber steht er da ganz allein. In sich selber muß er die Sicherheit haben. Wohl kann ihm das Zusammentreffen seines Ergebnisses mit den Ergebnissen anderer Forscher die Entscheidung erleichtern; alle Arbeit ist ja Gemeinschaft, und es gibt einen Socialismus des Erkennens und eine Arbeitstheilung der Wissenschaft, ohne die der Culturfortschritt des Wissens unmöglich erscheinen will. Wo aber nach höchster Sicherheit gefragt wird, da versagt der Appell an die Gemeinschaft und die Erinnerung an die Ergebnisse der andern. Nur das einzelne Ich kann sagen: Ich weiß sicher. So wird also das gebildete Volk, so wird der Laie, der nach gesicherten Ergebnissen der Wissenschaft fragt, dem Subjectivismus des einzelnen Gelehrten ganz preisgegeben. Das kann gar nicht anders sein. Und es ist gut so. Oder sollte hier für den Laien jenes Gesetz des geistigen Lebens eine Ausnahme erdulden, daß die Sicherheit der Ueberzeugung ein Lebenswerth ist, der nur persönlich errungen werden kann? Wie soll er ihn persönlich erringen, wenn er ihm unpersönlich als gesichertes Ergebniß, mit andern Worten als Dogma entgegentritt? Auch bei der Popularisirung der Religionswissenschaft ist jeder Laie dem Subjectivismus der einzelnen Religionsforscher in diesem Sinne preisgegeben, und auch hier steht jeder Arbeiter in diesem Werke ganz allein nur für seine einzelne

Arbeit ein. Keiner hilft dem andern die Verantwortung tragen. Aber darum habe nun auch jeder die volle Freiheit, ungescheut das zu sagen, was ihn sein wissenschaftliches Gewissen als das Sicherste gelehrt hat. Der Anarchismus sollte keine größere Freiheit gewähren können! Das Bestreben, sich möglichst einer gemeinsamen Form der Lehre zu nähern, mag auf dem kirchlich-orthodoxen Flügel der Fachleute herrschen: bei uns herrsche, wie sich's gehört, offener Aufruhr gegen jede ‚Schule' und Empörung gegen alle Versuche, Parteiung vom politischen Gebiete auf das wissenschaftliche hinüberzuspielen. Aber die wissenschaftliche Welt ist all diesem Anarchismus zum Trotz keine Anarchie, sondern ein Staat: die Gelehrtenrepublik. Und fünf Grundgesetze hat dieser Staat: das Gesetz der moralischen Voraussetzungslosigkeit aller Wissenschaft im eben erläuterten Sinne; das Gesetz der Unverbrüchlichkeit der wissenschaftlichen Methode, die alle Weltgebiete nach ihrer Besonderheit ordnet unter den gemeinsamen Regeln der Vernunft; das Gesetz des Respects vor der nackten Wirklichkeit, ohne den alle Wissenschaft, die Theologie zumal, eitel Wind und Dunst ist; das Gesetz der Ehrfurcht vor dem letzten Geheimniß, das allenthalben der Neugier des Wissens auf die höchsten Fragen die Antwort verweigert, oder das Gesetz der Demuth der Vernunft vor der Unergründlichkeit alles Lebens, ohne welche Demuth die Wissenschaft ein fades Geschwätz ist; das Gesetz der Aufrichtigkeit, die jede wissenschaftliche Ueberzeugung auf den deutlichsten, den deutschesten Ausdruck zu bringen sich treulich bemüht." — In Wahrheit stellt die religionswissenschaftliche Theologie an die Stelle der obigen Grundgesetze den Satz: Wunder gibt es nicht und kann es nicht geben, und die richtige Methode des Forschens muß sich an diese subjective Meinung halten allen objectiven Thatsachen zum Trotz, und aus Rücksichten der Klugheit muß sich der liberale Forscher so viel als möglich der orthodoxen Terminologie bedienen. F. B.

Wo ist Katharina von Bora geboren? Diese Frage war bisher eine offene, und eine Menge von Ortschaften, in denen um 1500 ein von Bora lebte, wollten der Geburtsort von Luthers Käthe sein. Jetzt scheint die Frage gelöst zu sein. Nach der „Leipz. Zeitg." hat Stadtbibliothekar Dr. Ernst Kroker kürzlich im „Verein für die Geschichte Leipzigs" auf Grund sehr eingehender Forschungen in einer zwingenden Beweisführung nachgewiesen, daß das drei Meilen südlich von Leipzig, zur Parochie Medewitzsch, Ephorie Borna, gehörige Lippersdorf der Geburtsort der Katharina von Bora ist. Aus dem von Melanchthon und Paulus Eberus verfaßten Funeralprogramme, worin den damals vor der Pest nach Torgau geflohenen Wittenbergern der am 21. December 1552 erfolgte Tod Käthe Luthers angezeigt wurde, erfahren wir, daß sie aus einem edlen Geschlecht ritterlichen Standes in Meißen stammte. Damit scheidet Churſachsen und Thüringen aus dem weiteren Wettbewerb aus. Ein kurz vor seinem Tode aus Eisleben von Luther an Käthe gerichteter Brief spricht weiter von den Leipzigern als ihren Landsleuten. Das verweist uns darauf, ihren Geburtsort in der Nähe von Leipzig zu suchen. Da es nun um die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts in Meißen nur noch an zwei Orten Angehörige des Geschlechts von Bora gegeben, in dem oben genannten Lippersdorf und in Hirschfeld bei Nossen, so schien ersteres, als nahe bei Leipzig gelegen, der Geburtsort zu sein. Das hat denn auch Dr. Kroker, der seine Beweisführung sicher veröffentlichen wird, nachgewiesen. Nach seinen Forschungen ist Katharina von Bora am 29. Januar 1499 (das Datum war schon bekannt) in Lippersdorf geboren, nach dem Tode ihrer Mutter 1505 bis 1509 in die Benedictinerinnenschule zu Brehna bei Bitterfeld gekommen und dann ins Kloster Nimbschen, wo sie bis 1523 blieb.

Der Katholik Fürst Hohenlohe urtheilt über den Jesuitismus also: „Wenn ich bisher noch von der sogenannten ultramontanen Partei gut dachte, wenn ich sie

für ungefährlich hielt, so ist dieser Gedanke, der mich bisher immer im Zweifel hielt, was ich zu thun habe, gewichen. Seit meinem Gespräch mit H. J. hat sich meine Ansicht befestigt. Ich sehe nun plötzlich den Abgrund, in den ich durch die Politik der Jesuiten zu stürzen Gefahr lief. Die Unduldsamkeit, der Haß gegen den Protestantismus, der sich bei ihm ganz klar darstellte, die Idee, daß die Reformation mit allen ihren Folgen nur eine Verirrung gewesen, daß unsere philosophischen, literarischen und andern Glanz- oder Größenpunkte nur Verirrungen des menschlichen Geistes seien, ist eine zu absurde, meinem innersten Wesen zu diametral entgegengesetzte Perfidität und auf eine innere Verworfenheit zeigende Corruption, als daß ich mich je entschließen dürfte und könnte, ohne mein ganzes vergangenes inneres Leben, alle meine theuersten Ueberzeugungen zu verleugnen, dieser Partei auch nur die geringste Hülfe zu leisten. Ich bitte Gott um Kraft, daß er die Versuchung dieser Teufelsgesellschaft, die nur auf Unterjochung der menschlichen Freiheit, und zwar der geistigen, hinarbeitet, von mir fernhalten möge, damit ich weder durch Versprechungen noch durch Drohungen irre gemacht werde, vom rechten Pfad der Wahrheit abzugehen."

„Unglückliche Priester." In der „Augsburger Abendzeitung" macht ein katholischer Landpfarrer in längeren Ausführungen unter obiger Spitzmarke seinem gepreßten Herzen Luft. Er führt zunächst aus, daß an den mancherlei Verfehlungen katholischer Priester vornehmlich der Umstand die Schuld trage, daß viele junge Leute, gelockt von den Unterstützungen, welche den jungen Theologen gewährt werden, und von den idealen Schilderungen des Priesterstandes, sich in einem Alter für diesen Beruf werben lassen, in welchem das Urtheil über die Pflichten und Entsagungen dieses Standes noch kein klares sein kann. Auf die Beichtpraxis der römischen Kirche werfen diese Ausführungen eines „Wissenden" grelles Licht. „Ganz besonders", schreibt er, „sollten die Beichtväter mit ihren Pönitenten (in den Priesterseminarien) nicht allzu milde sein und deren etwaige Jugendsünden nicht allzu milde beurtheilen; denn wenn der Student und Theologe schon die leichteren Versuchungen seiner Studienzeit nicht zu überwinden vermochte, wie wird er dann die ungleich schwereren Gefahren und Gelegenheiten seines späteren Berufslebens siegreich bestehen können?" Die Klagen zeigen in ergreifender Weise, welch ein Jammer und welche Gewissensnöthe hinter der glanzvollen, imponirenden Macht Roms verborgen liegen.

Die Ehe eines ausgetretenen Priesters ist in Oesterreich ungültig. Der seltene Fall, daß ein ehemaliger katholischer Priester nach Religions- und Standeswechsel eine Ehe einging, die nach sechsjährigem Bestande von Amts wegen aufgelöst wurde, beschäftigte vor Kurzem den Obersten Gerichtshof in Wien. Der jetzt geschiedene Ehemann hatte als Kleriker des Kreuzherrnordens am 17. October 1878 das feierliche Ordensgelübde abgelegt, wurde am 21. December 1878 zum Ordenspriester geweiht, trat dann am 9. Juni 1882 aus dem Orden aus und zeigte nach Absolvirung der medicinischen Studien und Erlangung des Doctorgrades bei der Wiener Bezirkshauptmannschaft an, daß er aus der katholischen Kirche austrete und das Bekenntniß der reformirten evangelischen Kirche annehme. Am 2. Mai 1898 wurde er mit dem Mädchen, dem zu Liebe er den Priesterstand verlassen hatte und das gleichfalls Protestantin wurde, von dem zuständigen evangelischen Pfarrer getraut. Durch Urtheil des Kreisgerichts Chrudim vom 6. Mai 1904, das später vom Oberlandesgericht als Berufungsgericht bestätigt wurde, wurde diese Ehe als ungültig erklärt. In der eingelegten Revision wurde bestritten, daß ein katholischer Priester auch nach dem Religionswechsel zur Ehelosigkeit verurtheilt sei. Der Oberste Gerichtshof hat jedoch die untergerichtlichen Urtheile bestätigt und die Ehe für ungültig erklärt, und zwar mit

der Begründung, daß ein Priester, der die höheren Weihen empfangen und das Gelübde der Ehelosigkeit abgelegt habe, weder durch den Austritt aus dem Priesterstande noch durch Annahme eines andern Glaubens das ihm ständig anhaftende Ehehinderniß beseitigen kann.

„Die neuesten Ausgrabungen bestätigen die Bibel." Zu diesem Resultat gelangt Dr. A. H. Sayce von Oxford, welcher also schreibt: „So haben uns die Philologen oft erzählt, daß eine Literatur in Palästina zu Zeiten Moses noch nicht vorhanden gewesen sei, daß der Pentateuch unmöglich in so frühen Zeiten verfaßt sein könne, als durch die Ueberlieferung behauptet werde, weil die Schrift damals zum Aufschreiben noch nicht verwendet wurde. Doch diese ganze Annahme ward durch das Auffinden einer Correspondenz erschüttert, die ein Jahrhundert vor dem Auszug aus Egypten zwischen der egyptischen Regierung und den Statthaltern in Canaan geführt wurde. Daraus ging deutlich hervor, daß die Kenntniß des Schreibens und Lesens damals schon weithin durch die Welt des Orients verbreitet war, daß in Canaan Schulen und Bibliotheken bestanden haben müssen, in denen die Thontafeln mit der fremden babylonischen Schrift studirt wurden. Man sucht zunächst diese Thatsachen dahin einzuschränken, daß man Kenntniß der Schrift nur den Vertretern der egyptischen Regierung zugestehen wollte. Doch sind durch österreichische Ausgrabungen, die an der Stelle des alten biblischen Taanach (Jos. 17, 11. 21, 25.) gemacht worden sind, keilförmige Täfelchen gefunden worden, durch die dargethan worden ist, daß die officiellen Berichte kleinerer Städte Canaans in fremder Sprache und Schrift abgefaßt waren, und daß auch die Häuptlinge und Scheikhs kleinerer Stämme über geringfügige alltägliche Dinge in dieser schwierigen und complicirten Schrift correspondirten. Eins der schwerwiegendsten philologischen Bedenken war durch diese Funde beseitigt: Moses konnte den Pentateuch geschrieben haben. Aber noch blieb der Zweifel bestehen, ob die Annahme dann möglich sei, daß ein Gesetzescodex in so früher Zeit schon zusammengestellt worden sei. Auch dieser Einwurf ist durch allerjüngste französische Ausgrabungen in den Trümmern Susas widerlegt worden. Man hat bekanntlich ein Exemplar einer Gesetzessammlung gefunden, die durch den babylonischen König Amraphel (1 Mos. 14, 1.) aufgezeichnet worden ist, der ein Zeitgenosse Abrahams war, also 500 Jahre vor Moses lebte und nicht nur über Babylonien, sondern auch über Canaan regierte. . . . Zudem ist es eine feststehende Thatsache, daß Canaan im Zeitalter der Patriarchen, wie die Keilinschriften lehren, eine Provinz des babylonischen Reiches war und den babylonischen Gesetzen gehorchte. Dadurch wird auch die Wahrheit einer Erzählung aus dem 14. Capitel der Genesis bewiesen, deren Glaubwürdigkeit die philologische Forschung geleugnet hatte (die Geschichte, wie Abram Lot aus den Händen der Könige errettet). Dieser Feldzug, den die babylonischen Könige und ihr elamitischer Oberherr (Kedor-Laomor) unternahmen, um ihre aufrührerischen Vasallen zu züchtigen, kann nicht nur sehr wohl zu so früher Zeit stattgefunden haben, sondern noch früher sind solche Kriegszüge belegt, und es ist erwiesen, daß die beiden babylonischen Königreiche damals unter der Oberherrschaft von Elam standen. Auch noch andere Angaben des Alten Testaments hat die archäologische Forschung als richtig erwiesen. Die Versicherung der Genesis, daß Hittiter im Süden von Palästina gewohnt hätten, hat man immer wieder für unhistorisch erklärt; doch eine Inschrift von einem egyptischen Grabstein, der sich heute im Louvre befindet, meldet von Hittitern, die im Süden Canaans saßen, nicht erst zu Abrahams Zeiten, sondern schon zwei Jahrhunderte früher unter den ersten beiden Pharaonen der 12. Dynastie. . . . So gibt die Archäologie nicht nur Theorien und Vermuthungen, sondern sie bringt Thatsachen ans Licht, die alle die Wahrheit des in der Bibel Erzählten unterstützen."